

Hedwig,

die schöne Königstochter aus Polen,
Gemahlin Herzogs Georg des Reichen von
Bayern-Landshut,

und die

Schatzkammern auf dem Schlosse
zu Burghausen.

Stiftisches Trauergemälde aus d. 15. Jahrhundert.

(Für theilnehmende Herzen geschrieben.)



Burghausen,

Druck und Verlag von S. Luzenberger.

Am dem Hofe des wackeren Königs Kasimir von Polen sproßte zu Anfang des Jahres 1474 in der Residenz Krakau eine Blume, deren Blüthenreiz nicht im Mindesten von dem Gift der Verführung entstellt worden war; denn die sorgfältige und fromme Erziehung, welche ihr durch ihre tugendhafte Mutter, der Königin Elisabeth, einer Prinzessin aus Habsburgs biederem Herrscherstamme, zu Theil wurde, ließ keine Macel an dem zarten Wesen der wohl noch überaus jungen und schönen Prinzessin haften.

Hedwig, so lautete der Name dieses lebenswürdigen Geschöpfes, überstrahlte an Schönheit und vortrefflichen Eigenschaften überaus weit die Fürstinnen ihrer Zeit, obgleich sie kaum volle vierzehn Jahre zählte. Sinn für das Stillleben des Hauses, Freude an Gesang und Musik, Wohlthätigkeit gegen Arme und Neutige, ein stets klar und gleich Gemüth zeichneten die Prinzessin aus.

Dieser Ruf von Vorzüglichkeit verbreitete sich nicht blos innerhalb der Grenzen des polnischen Reiches, sondern er war auch bereits schon nach entfernte Länder gedrungen, und mehrere Fürstenthümer warben deshalb auch um die Hand dieser engelreinen Jungfrau; allein das zarte Alter, in welchem die Prinzessin noch stand, veranlaßte die liebenden Eltern, diese Bewerbungen vor der Hand zurückzuweisen.

Auch an den Hof des Herzogs Ludwig des Reichen von Bayern-Landshut war der Ruf von der ausgezeichneten Schönheit und Lebenswürdigkeit der Prinzessin Hedwig gelangt, und noch mehr als diese

bestimmten ihn die übrigen vortrefflichen Eigenschaften, die er von ihr venommen, sie seinem bereits der Flatterhaftigkeit und Ausschweifung etwas verfallenen Sohn Georg zur Gemahlin zu erwählen, da er hoffte, ihr möchte es gelingen, ihn mit den Banden der Liebe kräftig zu umschlingen und seinen unsteten Sinn dauernd zu fesseln.

Die Stämme deutschen Volkes nannten den alten Ludwig von Landshut den „Reichen und Weisen.“ Sein Vater, der filzige Herzog Heinrich, ein unerbittlicher Brandschäfer und Steuerherr, hatte ihm seine ungeheuern Schätze hinterlassen; seine freudlose, einsame Jugend, eine strenge Lehrmeisterin, die Herzog Ludwig mit seiner Mutter und dem jungen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, später der deutsche Achilles genannt, auf dem festen Schlosse von Burghausen verleben mußte, hatte ihm an verständiger Erkenntniß zugelegt, was der karge Vater an der Erziehung seines Sohnes versäumt hatte. Darum war Ludwigs Regiment, obgleich gestört durch die Zerwürfnisse der Zeit, ein Segen für sein Land. In der Fremde hatte der Sieger von Siengen, streitend für sein Volk mit seinem Volke, den bayerischen Kriegsrühm gegen Brandenburgs Glück behauptet; daheim richtete er still und emsig Alles zum Wohl der geliebten Heimat. Milde Gesetze, kluge Sparsamkeit und wohlberechnete Freigebigkeit, die Stiftung der hohen Schule zu Ingolstadt, bezeichnen die Jahre, in denen Ludwig herrschte. Und nicht für die Gegenwart allein schaffte Ludwig; er begehrte zu erhalten, was er aufgerichtet; er wünschte in seinem Sohn Georg dem Vaterland einen getreuen Nachfolger zu hinterlassen. Deshalb ließ er denselben frühzeitig schon an den Geschäften des Friedens und Krieges Antheil nehmen und that an dem jungen Fürsten, was seine Pflicht war.

Der Zukunft kann ja der schwache Mensch nicht gebieten, und Mancher träumte schon, zum Tode einschlämmt, von einem fruchttragenden Baume, den er gepflanzt, während aus dem Keime nur ein unnützer Dornstrauch zu wachsen bestimmt war.

Da Ludwig bemerkte, daß sein Sohn sich einer unsteten Lebensweise zuneige, war er ernstlich bedacht, ihm eine treue, sorgsame Gattin zu erwählen; hoffend daß dieser es gelinge, ihn ständig zu fesseln, und durch das heilige Band der Ehe auf dem rechten Pfad zu führen und zu erhalten.

Der ausgezeichnete Ruf den Herzog Ludwig von Landshut sowohl durch seinen Reichthum, wie durch seine sonstigen Fürstentugenden im deutschen Reiche besaß, hätte es ihm leicht gemacht, seinem Sohn eine würdige Gemahlin unter den deutschen Fürstentöchtern der damaligen Zeit zu erwählen, und er wäre gewiß überall der Sorge enthoben gewesen, eine abschlägige Antwort auf die Bewerbung für seinen Sohn gewärtigen zu dürfen.

Bei den mehrfachen Erkundigungen, welche Herzog Ludwig über die vortrefflichen Eigenschaften der jungen Prinzessinen sich erholte, wurden ihm insbesondere die Tugenden und Verdienste der Prinzessin Hedwig, der einzigen Tochter des Königs Kasimir von Polen, gerühmt, und da er auf mehrfache Nachfragen immer dasselbe ehrenvolle Zeugniß erhielt, beschloß er, sie seinem Sohn als Gemahlin zu bestimmen, und unternahm es, bei den königlichen Eltern die Bewerbung für denselben unter den herkömmlichen Ceremonien vollziehen zu lassen.

Ludwig fühlte zu gut, daß nur eine Gattin mit solchen Eigenschaften ausgeschmückt das leicht verderbliche Herz seines Sohnes zu fesseln vermöge; daß nur eine fromme, versöhnlich gesinnte Mutter unter

den damals voraussehenden künftigen Wirren dem Lande Bayern von Nutzen sein konnte.

Zum Brautwerber ward Bischof Heinrich von Regensburg auserwählt, der von einem ansehnlichen Gefolge begleitet nach Polen reiste und seine Mission aufs Vortreffliche vollführte; denn obschon die königlichen Eltern sich nur schwer von dem anmuthsvollen Kinde trennen konnten, willigten sie doch nach mancherlei Gegenvorstellungen ein, und dem Herzog Georg wurde das köstliche Kleinod von Polen als künftiges Eigenthum zugesagt; das herrlichste Juwel, das er jemals seinem allzureichen Erbe hinzuzufügen vermochte.

Mit herzlichster Freude über das Gelingen seiner Sendung kehrte Bischof Heinrich zurück an den Hof des Herzogs Ludwig nach Landshut und überbrachte die Freudenbotschaft. — Der liebetrunkenen Bräutigam verabfümte nicht, alsbald selbst nach Polen zu reisen und sich seiner Braut und den künftigen Schwiegereltern persönlich vorzustellen.

Die stattliche schlanke Gestalt des jungen Herzogs und das angenehme Gesicht desselben mit dem lichtbraunen Barte und sein anstandsvolles Benehmen empfahlen ihn aufs Beste und so ward nun vor seiner Rückkehr beschlossen, daß im Herbst des nächstfolgenden Jahres die Braut unter ansehnlicher Begleitung nach Bayern ziehen und das Beilager in festlicher Weise begangen werde.

II.

Mit gerechtem Stolze seines Sohnes Glück ermessend, beschloß Herzog Ludwig dessen Vermählung zu dem prachtvollsten Fest zu stempeln, das seit Anbeginn des deutschen Kaiserthums auf deutscher Erde gegeben

worden. Nach allen Seiten und Marken hin flogen seine Boten; in des Kaisers Burg, wie auch in den schlichten Reichsstädten warben seine Herolde, luden seine Spruchsprecher zur fröhlichen Hochzeit.

Der greise Herr von Landshut durfte darauf zählen, daß seine Hochzeitbitter keine abschlägige Antwort heimbringen würden; das gastliche Haus des Reichs bleibt niemals leer.

So kamen denn, trotz des nassen und kalten Novembermonates des Jahres 1475 in selbsteigener Person mit starkem Geleit von Adel und Ritterschaft: Der römische Kaiser Friedrich, Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der reiche Erzherzog Sigmund aus Tyrol, die Markgrafen Albrecht und Friederich von Brandenburg, des Landshuters alte Feinde, die Herzoge und Pfalzgrafen Philipp und Otto, — der letztere, sitzend zu Neumarkt, ein ewiger Allzeitfertig in den Streithändeln des Wittelsbachischen Hauses, — Graf Eberhard von Württemberg, der Markgraf Albrecht von Baden; die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Eichstätt, Passau, Freising, Augsburg und Bamberg; die Landgrafen von Leuchtenberg, und viele Andere, deren Namen, Geschlechter und Wappen die Zeitbücher der bayerischen Geschichte aufzuzählen nicht müde wurden.

Ein Gast, der vordem niemals in so erlauchter Versammlung gesehen worden, war des türkischen Kaisers Bruder, Zizim, nachmals so berühmt durch sein tragisches Schicksal. Und was noch vor gar kurzer Frist alle Fürsten deutscher Nation sich nicht von Ferne hätten träumen lassen, war die Eintracht, womit die vier Söhne des seligen Herzogs Albrecht von München auf der Hochzeit des Herzogs Georg zu Landshut erschienen: Albrecht, der Regent, väterlich, besonnen und weise; Sigmund, sanft und heiter,

gekleidet, wie immer, in die Farben einer längst begrabenen Huhlschaft; Christoph, begierig nach Tanz und Turnier; Wolfgang, vergnügt haschend nach der Lust des Augenblicks.

Neuntausend Pferde der Fürsten und ihrer Vasallen fraßen an den Krippen zu Landshut; Flecken und Dörfer wurden halb ausgehungert und aller Lebensmittel entblößt, um acht Tage lang die Hochzeitsgäste in der Hauptstadt bewirthet zu können. Dafür waren aber diese trunken vor Entzücken, und die Schwelgerischen Wojwoden, die ihres Königs Tochter nach Bayern geleiteten, verstummten vor dem nie erhörten Ueberfluß. —

Die Reise der Prinzessin Hedwig war langsamer gewesen, als des Hochzeitvaters Ungeduld es erwartet hatte. Als ob ein warnender Engel die rennenden Roffe, die fliegenden Räder aufhielt, so stemmte sich Hinderniß auf Hinderniß der Fahrt entgegen. Die königlichen Eltern von Polen begleiteten die innig geliebte Tochter selbst bis nach Posen; dort übergaben sie dieselbe zweien Wojwoden, dem von Kalisch und dem von Lengzinz, und diese begleiteten sie weiterhin bis Land Bayern und nach Landshut. Im Gefolge aber waren noch an polnischen Grafen und Edelknechten, ihren Frauen und Töchtern allein siebzig, — die Dienerschaft nicht mitgerechnet.

In Wittenberg übernahm Herzog Otto als zweiter Brautführer — der Kaiser war der Erste — Kasimirs liebliche Tochter. Von sächsischen Fürstinnen und Edelfräuleins umgeben setzte Hedwig den Zug gegen Landshut fort; in kleinen Tagreisen, auf bedeutenden Umwegen, veranlaßt durch die im schlimmen Wetter grundlos gewordenen Straßen, und durch den Eigensinn der polnischen Herren, die ihres Königs Kind mit morgenländischer Bequemlichkeit vor den

Altar der stattlichen Martinskirche zu Landshut bringen wollten.

Endlich beherbergte am Martinstage des vorbenannten Jahres Ingolstadt die langersehnte Braut; der darauf folgende Sonntags Abend begrüßte sie in Wollnach; am Montag zu Nacht fand sie zu Moosburg, wenige Stunden vor Landshut, den letzten sorglosen Schummer der Jungfrau. An allen Orten, welche der Zug berührte, wurden der liebrendenden, unschuldsvollen Fürstin, die durch ihr freundliches Aeußeres Aller Herzen gewann, in aufrichtiger Theilnahme gehuldigt.

Am Dienstag in der siebenten Morgenstunde bliesen Trompeter in Landshuts Gassen, und die erste Reiterchaar, geschmückt mit den Farben des Bräutigams, befehligt von dem tapfern Ritter Nibberger, rückte der Königstochter entgegen bis Krähwinkel.

Inzwischen sammelte sich vor Herzog Christoph's von Bayern Herberge ein reißiger Zug, und die achte Stunde schlug. Eilends in den Sattel sprang der Fürst und in vollem Trabe ging hinaus gegen Ehing mit dem zweiten Reiterhaufen, bestehend aus den Geschwadern von zehn Fürsten und Bischöfen; an ihrer Spitze der jugendliche Max von Oesterreich, als ihr Sprecher der wortreiche und geschmeidige Insulrite von Eichstätt.

Die Wintersonne schien über bereifte Fluren und über die dampfenden Isarfluthen. An dem Rande des Ehinger Feldes bewegte sich ein dunkles Gewühl. Mit Ungestüm und Begier fragten sich die trabenden Herren und Edelkneute: „Ist jenes des Otto Geleit? Ist dieses der Prinzessin Gefolge? oder schwenkt der Nibberger im Blachfeld?“

Das Gewühl kam aber näher, und dehnte sich lang oder breit, je nach den Krümmungen der Straße.

Rössgewieher, Peitschentknall, Paukenwirbel, Trompetenstimmen, verworrenes Rufen: „Heil! Willkommen! Glück ins Land!“ Jubel aus freud erfüllten bayerischen Herzen.

„Sie ist's! frisch ihr guten Herrn!“ rief Erzherzog Max, die Sporen seinem stattlichen Rosse einsetzend. Ihm nach flog Herzog Christoph, und diesem folgten sprengend die übrigen Fürsten. Im Nu hielten sie fünfzig Schritte von dem goldenen Wagen der königlichen Braut und sprangen eilends von den Pferden, mit entblößten Häuptern die hohe Jungfrau ehrerbietig empfangend.

Vermeinnend, ihr Bräutigam sei unter den Entgegenkommenden, erhob sich Hedwig, um zur Erde zu steigen, und es entstand ein groß Getümmel unter den Boiwoden, von denen ein jeder die Ehre haben wollte, seiner Prinzessin zum Aussteigen die Hand zu bieten. Während dessen näherten sich aber die deutschen Fürsten, und baten inständig die hohe Braut, im Wagen zu verbleiben; der Herzog Georg behaltete sich vor, sie in Gesellschaft seines Vaters und des Kaisers vor der Stadt zu begrüßen, und seine Ungeduld sei groß; daher der Zug doch ungehindert weiter gehen möchte.

Mit reizender Verwirrung und glühenden Wangen hörte Hedwig dem Bischof von Eichstätt zu, dessen deutsche Rede ihr von einem der polnischen Herren vervollmächtigt wurde, und sie reichte den Herzogen und Markgrafen ihre kleine weiche Hand zum Willkommen. Nur ihr zukünftiger Vetter, Herzog Christoph von Bayern, entbehrete dieser Gunst. Verloren in Hedwigs Anschauung, sah er Nichts mehr auf der Welt, als ihre milden Augen und ihren süßen Mund. Während dessen fuhr der Wagen langsam weiter. In einiger Entfernung folgten die tausend Reiter, die

mit den Reichsfürsten zum Empfang aus Landshut ausgerückt waren; dann kam des Nibbergers Geschwader; zuletzt der reißige Zug des Hochzeitsmarschalls, müde und verdrossen von der langen Reise.

Längs der Straße zu beiden Seiten hielten die Botschafter des böhmischen Königs, der sächsischen Herren und der Reichsstädte. Im Felde rannten Reiter mit stumpfen Speißen zur Ergößlichkeit der Prinzessin. Aber nicht nach dem eiteln Schauspieler richtete Hedwig ihre Blicke, sondern nach dem Herrn ihrer Zukunft, nach dem vornehm zögernden Bräutigam. Bei St. Lazarus Kirchlein, wo man es „in der Wiesmatt“ nennt, stand ein Reiterschwarm, der hell blühte und strahlte von Silbergeschmeide und Edelstein. Dort war der Kaiser, der Hochzeitvater und der Bräutigam, umringt von einem Kreise der edelsten Reichsstände.

Von den Wällen der Stadt ertönte Kanonendonner und festliches Glockengeläute verkündete den freudig erregten Bewohnern derselben das Herannahen der zukünftigen Herrin.

Zur selben Zeit setzten die Fürsten und Frauen des Zuges den Fuß zur Erde, und näherten sich feierlich den sie Erwartenden. Der Kaiser umarmte väterlich die Braut, die sodann ihrem Verlobten zuerst die Hand reichte. Er beugte vor ihr das Knie. Herzog Ludwig schloß unter Thränen seine geliebte Schwiegertochter in die Arme. Sie sprach in lateinischer Rede einige herrliche Worte, und der Bischof von Augsburg antwortete deutsch, sie sammt den Fürstinnen aus Sachsen begrüßend.

Da dem Brauch und Herkommen sein Recht geschehen, wendete sich nun der ganze feierliche Zug der Stadt zu. Der Kaiser, der Bräutigam und die vornehmsten Fürsten ritten der Braut vor; um ihren

Wagen sprengte die Schaar der Edelknaben des Herzogs Georg, in seine Farben gekleidet, bedeckt von Silber und Perlen, am Hut Sterne von Rubinen, darüber schneeweiße Reiherbüschel. Auch das Geschir ihrer makellosen Schimmel funkelte von der matten Pracht des Silbers und der Perlen.

Das Volksgeläuf in den Gassen mochte nur mit Mühe von den zahlreich aufgestellten Wappnern in Ordnung gehalten werden. So nahte man sich allmählig der majestätischen Martinskirche; nur die große Pforte des Münsters war offen, und nur der Adel und die Hofdiener wurden zur Trauung eingelassen. Bierzig Gelleute in weißen Kleidern, in den Händen brennende Windlichter, schritten vor der Braut her, die vom Kaiser und vom Herzog Otto geführt wurde. Unter dem Thurmgewölbe der Kirche zogen ihr die Frauen das Reifekleid ab, das sie über dem goldenen Hochzeitsgewande trug; von der Stirne nahmen sie ihr den Schleier und setzten auf ihr reiches Haar, welches in einen Zopf geflochten hernieder hing, ein kostbares Kränzlein von Smaragden, Diamanten und Perlen, was der lieblichen Jungfrau einen wunderbar strahlenden, fast himmlischen Glanz verlieh.

Hundert Trompeter gingen blasend voraus zum Altar, wo der Bräutigam, mit Juwelen überladen, neben der Verlobten Platz nahm. Die Versammlung ordnete sich nach Rang und Würden; der Erzbischof von Salzburg, bedient von Bischöfen und Präbsten, trat im festlichen Kirchenschmucke auf und vermählte das erlauchte Paar. —

Unter dem Donner des Te Deums, welches alsbald auf dem Chor abgesungen wurde, wandelte sich Hedwigs lautes Schluchzen in stilles Weinen, und mit thränenfeuchten Augen ließ sie sich aus der Kirche mit Pomp und Musik nach dem Hause geleiten,

wo sie auf die Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten ihre Wohnung hatte.

Der Kaiser führte die Braut auch zum Festmahle, wo Alles aufs Prachtigste geordnet war und von Fürsten und Grafen in glänzendem Costüme und auf silbernen Schüsseln die Speisen zur Tafel gebracht wurden, und in krystallinen Pokalen perlten die köstlichsten Weine. Am Abend führte der Kaiser die Braut zum ersten Tanz auf das Rathhaus, wo wie beim Festmahle gegen hundert Musiker spielten. Da waren die Sitze mit goldgeflickten Sammet- und Seidenteppichen überhängt. Beim majestätischen Klange der Zimbeln und Posaunen bewegten sich in langen Reihen die Paare hin, sanft umeinander schwebend. Es waren die Tänze damaliger Zeit einfach und voller Würde. Anmuth und Leben gab ihnen nur die Schönheit der Frauen und derer, die ihnen liebevoll huldigten.

So dauerten nun die Festlichkeiten in bunter Abwechslung acht Tage lang fort. Als Krone adeliger Belustigung ward insbesondere auch das Turnier in Ehren gehalten, und es war daher ein solches veranstaltet, wobei der Bräutigam selbst das Rennen mit scharfen Spießen gegen Hanns von Bodmann eröffnete. Die Gewandtheit und Stärke der Ritter entzückte die Zuschauer nicht minder, als die Pracht ihrer Rüstungen. Selbst das Riemenwerf der Roffe schimmerte von Perlen und Silber; die Decken waren auf den Köpfen der stolzen Streithengste.

Ein feltamer Vorfall schien jählings die Lust des Turniers zu unterbrechen. Es ritt ein breitschulteriger Wojwode aus dem Gefolge der Prinzessin Hedwig im reichsten Schmucke in die Schranken; selbst die Hufe seines mächtigen Gauls waren mit Silber

beschlagen. Er spottete des Speerbrechens der Deutschen als eines kindischen Spieles, und setzte tausend Gulden ins Gewett, wenn einer es mit ihm im scharfen Rennen aufnehmen würde.

Die riesenhafte Gestalt des Polen erschreckte Alle. Der Kaiser beklagte schon, daß der deutschen Ritter Ehre so schwer angegriffen werde. Da sprang Herzog Christoph von München auf und nahm Kampf und Wette an. Sie ritten in die Schranken. Die Furcht der Anwesenden ward hier plötzlich durch die Entdeckung zum Gelächter, daß sich der übermüthige Wojwode mit dicken Riemen an den Sattel seines Pferdes geschnürt hatte, und lauter Freudenschall ertönte, als an Christophs Brust die Lanze des Polen zerplütherte, während dieser durch des Fürsten gewaltigen Stoß zwei Mannslängen weit über sein Ross in den Sand flog. „Ohne Teufelshilfe,“ rief der gedemüthigte Pole mit sterbenden Lippen „hätte mir der magere schwarze Herr das Herz nicht entzwei gestossen!“ Nun umringte glückwünschendes Jauchzen den Sieger, welchem der reiche Ludwig hocherfreut den Preis des Stechens verdoppelte.

Während dieser acht Tage wurden in Landshut nicht weniger verzehrt als 300 ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 Wildschweine, 126 Hirsche, 170 große Fässer Landshuter Wein — den mußten die Reissigen und das Gesinde trinken — weiters 200 Fässer fremden Weines und vom welschen aller Art 70 Faß. Was für eine Zahl Kälber, Schafe, Ferklein, Vögel und Federwild aufgezehrt wurde, ist unglaublich — und doch wahr, gerade wie mit den Eiern, deren die Küche nicht weniger verbrauchten, denn 212,000.

Und was die Rosse betrifft, werden sie auch so viel Mangel nicht gehabt haben; wohl waren deren

über 9000; allein sie fraßen auch 1772 Schäffel Haber, und das war doch gewiß auch kein kleines Quantum.

Es wurde bei dieser Hochzeitsfeier gekocht, gesotten und gebraten, wie man es noch nie erlebt hatte, und vom Zuviel war keine Rede; denn nicht bloß die Hochzeitsgäste allein waren freigehalten, sondern Alle, die da von Landshut waren oder auf Besuch dahin kamen, konnten essen und trinken, was und wie viel sie wollten, und so ein Wirth, Bäcker, ein Fleischer oder Fischer Geld annahm, verfiel er in Strafe, weil der Herzog Ludwig eigens hatte verrufen lassen, er zahle Alles, und er wolle, daß die Leute acht Tage lang in's Blaue hinein leben sollen. Da war ihnen freilich wohl zu Muth, und ließen sich Speis und Trank köstlich munden vom Morgen bis zum Abend; hinwieder hatten die hohen Herren auch ihre Freude an der Freude des Volkes, und solcher großen Herren waren viele da.

So nun der Herzog Ludwig der Reiche genannt wurde, bethätigte er die Wahrheit dessen zu dieser Zeit auf's Beste; denn die unter solchen Verhältnissen zur Ausführung gebrachte überaus glänzende Hochzeitsfeier seines Sohnes Georg kostete ihn nicht weniger als siebenzehntausend sechshundert und sechzig Dukaten; gewiß eine hübsche Summe, wenn man bedenkt, wie billig zur damaligen Zeit Alles Nöthige beigeschafft werden konnte.

III.

Nachdem die Tage der Freude und des Jubels in Landshuts Mauern verfloßen waren, verließen allmählig auch die Gäste den ihnen so lieb gewordenen Ort, und kehrten wieder in ihre Heimat zurück, hoch

entzückt von der Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit der jugendlichen Braut. Keinem aber schien sich ihr Bild so tief in's Herz geprägt zu haben, als Herzog Christoph von Bayern, der seinen reichen Vetter Georg allen Ernstes um diese kostbare Perle weiblicher Anmuth beneidete.

Am meisten erfreut aber über die gelungene Ausföhrung des ganzen Arrangements war Herzog Ludwig. Er fand seine junge Schwiegertochter mit jedem Tage liebenswürdiger; sie waltete geschäftig und freundlich in dem ihr zugewiesenen häuslichen Kreise, be- gegnete jedem mit liebevoller Herablassung und wohl- wollender Zuvorkommenheit und fesselte insbesondere ihren leicht aufgereagten Gatten durch liebevolle Zu- neigung und innige Zärtlichkeit, verbunden mit der einer Gattin würdigen Eingezogenheit, Schüchternheit und Nachgiebigkeit.

So lange der Herzog Ludwig noch die Regierung führte, lebte Georg mit seiner jungen Gemahlin größ- tentheils auf dem Schlosse zu Burghausen, wo noch heutigen Tages an der dormaligen Wohnung des Stadthürmermeisters das bayerische und polnische Wappen in Freskomalerei zu erblicken; doch sind selbe leider von dem Zahn der Zeit schon ziemlich ange- griffen und hart mitgenommen.

Von Zeit zu Zeit kamen dann Georg und Hed- wig zum Vater auf Besuch nach Landshut, wo sie immer gut aufgenommen waren, da Herzog Ludwig in der Nähe seiner geliebten Schwiegertochter sich un- gemein glücklich fühlte.

Die so heiß ersehnte Freude, Enkel auf seinem Schooße wiegen zu können, wurde dem wackeren Her- zog Ludwig nicht mehr zu Theil; denn schon nach drei Jahren erkrankte er tödtlich und starb mit christ- lichem gottergebenen Sinn.

Mit Pracht, wie der reiche Ludwig nach seinem Regierungsantritt gelebt hatte, geschah auch seine Be- erbigung. Der Leichnam, auf der Bahre mit einem Sammttuche bedeckt, von vielen Windlichtern umstrahlt, wurde von den meisten Söhnen des Hauses Wittels- bach, von sieben Bischöfen des Bayerlandes, achtzehn Aebten und zahllosem Adel und Volk nach Seligen- thal zur ewigen Ruhestätte begleitet. Als man ihn aber ins Grab that, brachen sie die Bahre von ihm ab, und schütteten Kalk und Erdreich auf sein Ge- bein. —

Herzog Georg übernahm nun die Regierung und somit auch seinen ständigen Wohnsitz in Landshut. Seine Gemahlin Hedwig hatte ihm wohl einen Sohn geboren, allein dieser war schon in der Wiege ge- storben; die weiteren Sprossen dieser Ehe waren zwei Töchter, von denen die ältere Elisabeth, die jüngere Margaretha hieß.

Der Umstand, daß Hedwig ihrem Gemahl keinen Sohn mehr gebar, machte diesen in der Folge auf- fallend kalt und gleichgültig gegen dieselbe, und es kam so weit, daß er sie, obwohl nur scheinbar, von sich verbannte und ihr einen ständigen Aufenthaltsort in dem Schlosse zu Burghausen anwies; die beiden Mädchen aber übergab er den Klosterfrauen vom Orden der Cisterzienserinnen zu Seligenthal nächst Landshut zur Erziehung.

Wer hätte wohl bei der prunkvollen Hochzeitsfeier daran gedacht, daß das glänzende Schicksal der armen treuen Hedwig eine so tragische Wendung nehmen würde, und nur ihr frommer Sinn und ihr großer Gebetsseifer vermochte die unglückliche Fürstin in ihrer traurigen Lage aufrecht zu erhalten.

Herzog Georg hatte übrigens die Vorsicht ge- braucht, die Kunde zu verbreiten, als habe Hedwig

freiwillig das feste Schloß von Burghausen zu ihrem ständigen Wohnsitz erwählt, um daselbst ihrem Hange zur Abgeschlossenheit, zu dem sie durch eine Art düsterer Schwermuth, in die sie nach seinem Vorgeben seit einiger Zeit verfallen sei, besser stöhnen zu können; weshalb sie auch ihre Kinder nicht um sich dulden möge. Er besuchte sie sogar von Zeit zu Zeit, und bezugte ihr zum Schein alle ihr gebührende Aufmerksamkeit.

Während dessen aber hatte eine Andere des Herzogs leicht zugängliches Herz gefesselt. Eva Mitterstorfer, eine Krämerstochter von Landshut, ein Weib von vollendeten Reizen, dem die Natur nur der Frauen Würde schuldig geblieben war, hatte den Platz an Hedwigs Stelle eingenommen; deshalb entfernte er die Gattin und Kinder aus seiner Nähe, um ungehindert mit einer Buhldirne verkehren zu können.

Wer Hedwig kannte und in ihrer nächsten Umgebung lebte, konnte überzeugt werden, daß sie noch denselben freundlichen, offenen und wohlwollenden Charakter an sich trug, der sie von Jugend auf so vortrefflich auszeichnete. Daß die Trennung von ihrem Gemahl und ihren Kindern sie wohl öfters in eine melancholische Stimmung versetzte, ist leicht erklärbar und nur ihrem sanften, edel denkenden Charakter war es zuzuschreiben, daß sie nicht die wahre Ursache errieth, weshalb ihr Gemahl sie aus seiner nächsten Nähe entfernte.

IV.

Niederfallend von den Höhen des Erzstiftes Salzburg, eilig hinfluthend durch tiefe Thäler zum starken Innflusse, bespült die Salzach auf ihrem Wege die Stadt Burghausen und die felsigen Grundfesten des Schlosses gleichen Namens. — Wie die Häuser der

Stadt längs dem Ufer, so dehnten sich auf der Krone des dahinter emporsteigenden Berges die langgestreckten Mauern und Dächer der Burggebäude in verschiedenen Abtheilungen durch Zugbrücken abgeschlossen beinahe eine Viertelstunde weit, liefen dann an beiden Enden mit Zinnen, Thürmen und Schanzen hernieder, die Thore und Gestade zu umklammern. Zum Schutz des Landes, den Nachbarn zum Trutz, erbauten Grafen und Herzoge mit sorgfamen Fleiß das Kastell und verwahrten darinnen von den ältesten Zeiten her, was ihnen werth und theuer war: ihre Habe, ihre Kriegsgeweräthe, ihre Weiber und Kinder und ihre gefangenen Todfeinde.

Die schroffen Ränder des Stromthales, der ungestüme Fluß machten den Paß zu einem sichern Aufenthaltort; aber die Freuden der einsamen Burgwohnung bestanden vorzüglich nur in der wildreichen Waldumgebung und in der schönen Fernsicht auf Salzburgs Vorgebirge; diesseits der belebte Strom; weit, weit jenseits, blaffen Wolfenschichten ähnlich, die Spitzen des kärthnerischen und steiermärkischen Hochlandes.

Zur damaligen Zeit barg das Schloß von Burghausen in hohen unterirdischen Gewölben, wohl verwahrt durch eiserne Pforten, mit mächtigen kunstreich gefertigten Schlössern, unter einander geschoben durch offene Bögen, und nothdürftig erleuchtet durch enge Gitterlücken, die Masse von Reichthümern und Schätzen, die der geizige Heinrich auf den sparsamen Ludwig und dieser auf den wenig verschwenderischen Georg vererbt hatte. In zierlichen Glaskränken von Cedernholz waren da verwahrt die kostbarsten Juwelen und Edelsteine, sowie anderes werthvolle Geschmeide; auf langen Credenzischen war eine Unzahl von Gold- und Silbergeschirr ausgestellt; ganze Haufen von Sil-

berschüßeln, die bis zur Hälfte der Pfeiler hinaufreichten, silberne Gießbecken, weit wie Fässer, und vergoldete Kannen, fast so hoch wie ein geharnischter Mann. Sehenswerth waren insbesondere in einem Kreise aufgestellt die Gestalten des Weltheilandes und der zwölf Apostel in Lebensgröße von gebiegenem Silber, erstere von Gold, die das Eigenthum des Schazes der heiligen Kapelle von Altötting waren, und hier verwahrt wurden. Ferner zeigte sich die Figur einer Meerjungfer mit einem kostbaren Halsband von Edelsteinen; dann ein schweres silbernes Einhorn mit goldener Mähne und einem Brustbild von Smaragd und Rubinen, und ein Türkenkopf mit demantinen Augen. Pferdefiguren von Holz mit vollem Kennzeug aus kostbarem Metall geschmückt standen hier und da in der Mitte der Gänge; darauf saßen Reiter mit silbernen und vergoldeten Rüstungen und sonstigen edlem Waffenschmuck. Rings hingen an den Wänden seidene Decken, bunte Fahnen, Vorhänge von Sammt mit Goldstickerei und unendliche Teppiche von vorzüglichem Wollengewebe. Wo die Fahnenstangen, darüber die wunderlichen Tapeten niederhingen, mit ihren Lanzenspitzen zusammenstießen an hohen Pfeilern, hingen breite silberne Schilder und noch andere seltene Geräthschaften. In dem entlegeneren Raume standen Fässer und Kisten, angefüllt mit gemünzten und ungemünzten Silber und Gold. Von der Decke des Gewölbes in welchem die kostbarsten Sachen aufbewahrt waren, hingen schwere Armleuchter von edlem Metalle; denn da die Fürsten von Zeit zu Zeit ihre Schätze zu besichtigen pfliegen, mußte auch dafür gesorgt werden, daß diese im vortheilhaftesten Lichte ihnen entgegenstrahlten und sie höchlich entzückt waren von dem Uebermaße ihrer Reichthümer. —

Schauend nach den Gipfeln, wo damals frei der Adler horstete, aber selber ein gebundener Löwe, hatte der achtzigjährige Graf von Mortain auf der Beste von Burghausen seines langen Lebens letzte Frist verfeußt; der härtige Ludwig, ein Opfer seines Sohnes, des buchtlichen Grafen von Graisbach, ein Gefangener seines erbittertesten Feindes, des Herzogs Heinrich von Landshut. Und da er gestorben war, unbeugsam wie die Vergeltung, die ihm schon hienieden den Lohn für die Werke seines finstern Hasses reichete, hat man seine Gebeine ohne Sang und Klang in der Abtei zu Raitenhaslach beigesezt und seine Kerkergemächer vergeschlossen, weil das Gerücht aufkam, der alte härtige Herzog wandle darinnen zur Nachtzeit als ein unruhig Gespenst.

Aber wo Männerherzen ängstlich pochten, wo Männeraugen furchtsam in die finstern Winkel schielten, da gefiel sich ein unschuldig furchtlos Weib. Die fromme Hedwig, die Gattin des Herzogs Georg, die mit ihrem Gemahl bei Lebzeiten seines Vaters zu Burghausen ihren Hof hielt, ließ die Stuben des Grafen von Mortain wieder öffnen und bewohnte dieselben; denn sie wurden neu eingerichtet mit verständigster Pracht. Hedwig ahnte damals nicht, daß ihr des wilden Grafen Loos einst beschieden sein möchte.

Ludwig der Reiche starb; mit ihm Hedwigs Freiheit. Georg der Reiche stieg auf den Thron; Hedwig stieg in den Kerker. Einen kurzen Lenz hatte sie unter dem Baldachin zu Landshut verlebt, eine Magd steifer Sitte. Sie dachte, nur einen Sommermond in Burghausens Abgeschlossenheit, wo sie die glücklichsten Stunden und Tage am Anfange ihres Ehestandes genossen, zu erleben; der Wille ihres Gemahls aber hielt sie dann dort fest. Gefesselt, wie der Graf

von Mortain, an diesen entlegener Aufenthaltort, war sie elender, als er, weil ein langes Leben vor ihr lag, und weil sie freundlich den unarmen mußte, der ihr Kerkermeister war, und nur selten sich herabließ, durch die morgenländische Pracht seiner Erscheinung Hedwigs Klause grausam höhrend zu verherrlichen.

Und dennoch erwartete ihn die bedauernswerthe Fürstin stets mit Ungebuld, empfing ihn jedesmal mit verdoppelter Sanftmuth, mit unterwürfiger Liebe. Dem Himmel zugewendet und an dessen Heiligen ein frommes Beispiel nehmend, hatte sich Frau Hedwig oft in ihrer Einsamkeit Vorwürfe gemacht, daß sie zu Landshut dann und wann mit einem raschen Worte, mit einem schlimm verhehlten Argwohn den Gemahl beleidiget haben könnte. Den Fehler zu tilgen, den Eheherrn zu verfühnen war ihr einziges Bestreben geworden, und je wie aufs Neue ihr Geburtstag herankam, — der Tag, den Herzog Georg nie verstreichen ließ, ohne einen Besuch auf Burghausen zu machen, — so schmeichelte der Armen wieder die Hoffnung, er würde der letzte im Kerker vertrauerte sein, und der Gatte werde zu ihr sprechen: „Komm wieder in mein Haus, denn ich habe dich reiner gefunden, denn Gold!“

Zum sechsten Male seit Hedwig auf Burghausen in Haft gehalten war, brach der Tag der Erwartung und Sehnsucht an. Die Fürstin, aus der Frühmesse kommend, ging in ihre innerste Kammer, um das Schlußgebet zu verrichten.

Judith, die treueste Frau unter Hedwigs Dienerinnen, stand in dem düstern Vorgemach und begrüßte den Vater Vinzenz, einen würdigen Cisterziensermönch, den Raitenhaslach sendete, die Stelle des verstorbenen Beichtigers einzunehmen.

„Ihre fürstliche Gnaden lassen Euch ihre Schuld vermelden,“ sprach die Kammerfrau zu dem Priester; „Frau Hedwig ist zufrieden mit der Salbung und Andacht, die beim Altardienst Euch zur Seite stehen; sie wird Euch gerne das Vertrauen schenken, dessen der selige Vater Stanislaus genoß.“

„Er ruhe im Frieden, und seine Werke folgen ihm nach,“ versetzte der Mönch. „Ich will versuchen, ihm zu gleichen. Bin ich schon nicht ein Landsmann der gnädigen Fürstin, wie der Verstorbene es war, so liebe ich sie doch nicht weniger, und eine Heilige verehren alle Länder und Welten.“

„Eine Heilige!“ wiederholte Judith, indem sie eine Thräne im Auge zerdrückte. „Ja, Hochwürdiger, sie ist eine Himmelsfürstin, wie sie eine irdische ist. Darum hat ihr schon hienieden der Heiland die schönste Krone, die er für sich selber auserlesen, die Dornenkrone bescheert. O mein Vater, Euch wird von heute an vergönnt sein, täglich einen Blick in diese stillen Kammern und in das edelste der Frauenherzen zu werfen. Seid alsdann der freimüthige Herold auch, der mit geweihter Zunge die Verläumdungen der schändlichen Welt widerlegt. Predigt auch vor dem Volke das unverschuldete Leiden der Reinen, damit sie nicht gesteiniget werde als eine Sünderin, während zu Landshut....“

„Lasset uns nicht richten, meine Tochter,“ unterbrach der Mönch die begeisterte Rednerin; „die Gnade wird nur durch Leiden offenbar, und der klare Schnee leuchtet durch die unreinste Scholle. Gott lenkt das Herz der Gewaltigen und sänftigt das unverschuldete erlittene Kreuz.“

Frau Judith beschied sich, reichte dem Mönch einen Beutel von Sammt mit Silber gefüllt, sprechend: „Ihre fürstliche Gnaden will, daß Ihr die

wohlgemeinte Spende an die ärmsten Leute zu Burg-
hausen austheilte. Sie mögen beten für die Wohl-
thäterin und sich des Geburtstages derselben erfreuen.

Eine Glocke tönte aus dem Gemach der Herzogin,
Pater Vinzenz beurlaubte sich; die Kammerfrau eilte,
ihren Dienst zu thun.

In dem traulichen Stüblein, sitzend auf einem
hohen Stuhle, dessen Lehne mit dem bayerischen und
polnischen Wappen geziert war, harrte Hedwig ihrer
Dienerin. Ringsum auf Tischen und Polsterbänken
lagen die prachvollsten und mannigfaltigsten Gewänder
ausgebreitet, auf den breiten Gefsimen standen geöff-
net die Schachteln und Kästchen, worinnen die Ju-
welen der Fürstin aufbewahrt waren. Die Sonne,
durch die gemalten Fensterscheiben dringend, verzauberte
der Diamanten und Perlen weißen Glanz in ein
buntes Feld von farbigen Edelsteinen.

Noch einmal so bleich erschien die Gefangene im
Kreise der wechselnd auf- und nieder spielenden Strah-
len. Mit der zartesten Stimme redete sie zur eintret-
enden Kammerfrau:

„Du sollst mir helfen ein Kleid zu wählen. Siehe
wie ich träge bin zum Entschließen. Mein Herr
käme, und ich wäre noch nicht im Staate, wie ich
sein sollte.“

„Die gnädigste Frau wird des Rathes ihrer Magd
nicht bedürfen,“ entgegnete Judith demüthig.

„Doch, doch, mein gutes Kind!“ sprach die Her-
zogin lächelnd. „Ich habe einen frohen Schlaf ge-
habt diese Nacht; mir ist sehr wohl; viel puzen
möchte ich mich heute. Mein Herr müßte so viel
und weit reiten, um mich zu sehen im Alltagskleid?
Nein, Nein! Da liebe Judith, ist Gold und Sammt,
Silber und Seide. Was gefällt Dir mehr?“

„Ein golden Gewand ist Fürstenstaat, und Euer
Gemahl liebt den gelben Schimmer.“

Mit unschlüssigen Händen und zerstreuten Blicken
hob Frau Hedwig einen Saum des schweren Stoffes
auf und ließ ihn feugend niederrauschen.

„Gold steht nicht zu weißen Wangen,“ meinte sie
bekümmert. „Ich wäre krank glaubte der Herr. Sie
haben mich vor Zeiten eine Rose geheissen; aber eine
Schneeglume bin ich heute. Silber, liebe Judith,
ich glaube, daß es gut sein wird. Sage, der graue
Seidenstoff mit silbernen Zweigen, dann der braune
Sammt darüber, mit Perlen . . . wie wäre das?“

„Grau, braun und weiß? es sind des Herzogs
Lieblingsfarben,“ versetzte die Magd mit wehmüthigem
Bestimmen.

Ein Schimmer von Verklärung leuchtete auf Hed-
wigs Antlitz, daß sie lebendiger ausrief: „Besser also
denn jedes andere. Ich habe gut ausgesucht und
dachte nicht daran; das muß eine gute Vorbedeutung
heißen. Warum nicht, mein Kind? Du machst
traurige Augen, so traurig als wäre es Dir zum
Weinen. Ei, weinst Du an meinem heiligen Tage?“

Judith bedeckte der Gebieterin Hand mit Küßen,
um ihr die Thränen zu verbergen, und Hedwig über-
ließ ihr gerne lang die weichen Finger, weil auch in
ihren zum Deckengetäfel erhobenen Blicken Zähren
spiegelten, die sie erst niederzukämpfen hatte, bevor sie
mit der treuen Magd weiter redete. —

„Kleide mich an, Du Narrchen!“ küßte sie end-
lich mit Güte; „schmücke mich fein hurtig. Mein
Herr kommt bald; er ist geschwinde. Eile bestens
liebe Freundin!“

Ein fernes Getöse, wie von Pferden, ein fernes
Geschrei, wie von geschäftigen Knechten drang über
die Mauern der äußern Hofräume in die abgeschlos-

fene, von der Herzogin und wenigen Dienern bewohnte innerste Bestie. Halb ängstlich, halb sehnsuchtsvoll drehte Hedwig rasch den Kopf nach dem Fenster und hob den Zeigefinger. Furchtsam befügelte Judith ihren Eifer, die Herrin anzukleiden. Ihr war bange vor dem ungestümen Herzog, der es übel vermerkte, wenn er nicht in Staat und Prunk empfangen wurde. — Da jedoch der Lärm schnell verstummte, keine Trompete laut wurde und die Glocken schwiegen, bezwang die Fürstin ihre Hast, beruhigte sich die Magd.

„Brächte er vielleicht heute die Kinder mit?“ fragte Hedwig halb leise: „Elisabeth, den trogigen Kopf! Margareth, das weiche Lämmlein! Meine lieben Töchter! wann sehe ich euch wieder; wann sehet ihr wieder mich. O eure Mutter seufzt viel; die meinige auch. Jede hat ihren Wurm, einer jeden ist ihr Theil Plage und Kummer zugetheilt.“

„Ach ja! Gott segne alle sterblichen Menschen!“ murmelte Judith, und legte über die im Silberstoff gefangene, unruhig athmende Brust der Königsstochter schwere Geschmeide von kalten Edelsteinen.

„Das ist ein Harnisch,“ bemerkte Hedwig mit freundlichem Scherz: „ich bin steif und starr darunter, wie eine Gestalt von Marmor auf den Gräbern zu Krakau. Wie ich einmal erschrocken bin vor einem solchen König aus Stein! Wenig Muth habe ich noch alle Tage. Vor vielen Menschen fürchte ich mich!“

„Vor dem bösen Herzog, zum Exempel;“ dachte Judith in ihrem Sinn, da Hedwig inne hielt.

Die Fürstin verschluckte den Namen ihres Gatten, der auf ihrer Zunge schwebte, und fuhr fort, während sie ihren vollendeten Schmuck im Spiegel musterte. „Den Herrn von Wilbenberg fürs Erste, scheue ich, als wär ich ein Kind, ein albernes. Unter so fin-

stern Augen bin ich nicht aufgewachsen; keine Stimme so rauh hat mir das erste Lied gesungen.“

„Ein Biedermann, aber stahlhart in seiner Pflicht; nichts darüber, nichts darunter,“ sagte Judith achselzuckend; „Leute seines Korns bringen Alle zur Verzweiflung, die in ihre Hände fallen. Es war nicht die freundlichste Wahl des gnädigsten Herzogs.“

Das Gespräch abzubrechen, befahl Hedwig der Kammerfrau, zum Oberhofmeister Herrn Ebran von Wilbenberg zu gehen und sich nach dessen Bestinden zu erkundigen, da derselbe seit einiger Zeit wegen Krankheit seine Gemächer nicht verlassen konnte.

Während Judith ging, den Befehl der Herrin zu vollziehen, ergriff Hedwig die Laute, eine liebe, vielgesuchte Freundin der einstäblichen Frau. „Noch kein Lied sang ich mir zu meinem heutigen Feste, sprach sie lächelnd; komm du klingend Holz, weicher und gefälliger als Menschenbrust und Menschenstimme, wiederhole mir die Töne, die im Vaterlande mich erfreuten. Dort war Freiheit, traute Hedwig! hier sind Bande, arme Herzogin!“

Die Laute gehorchte den kunstfertigen Fingern, bis diese der Spielerin untreu wurden und erstarrten, während das Haupt der Fürstin sich an die metallenen Wirbel des Instrumentes lehnte, und über die Saiten ihr Mund die Worte hauchte: „Heute zögert er lange, mein gestrenger Herr!“ —

V.

Zehn Jahre waren seit der prunkvollen Hochzeitsfeier des Herzogs Georg verfloßen. Herzog Christoph der Starke hatte im Laufe der Jahre mancherlei Geschicke erduldet, in mehrerer Herren Länder siegreich gekämpft; selbst mit dem eigenen Bruder neue Zwietracht veranlaßt, sohin größtentheils ein unstetes Leben

geführt; allein der Eindruck, welchen das erste Zusammentreffen mit seiner zukünftigen Base, der Herzogin Hedwig in ihm bewirkte, war ein unaussprechlicher, und sein Herz blieb fortan der bedauernswerthen Fürstin mit inniger Minne zugethan.

Er wußte nicht, in welch großes Mißgeschick die duldsame Frau schon nach wenigen Jahren gerathen war, da Niemand vermuthete; daß ihr Aufenthalt auf Burghausen ein unfreiwilliger sei.

Es traf sich, daß, als Herzog Christoph bei einem Ueberfall gegen seinen Erzfeind den Grafen Niklas von Wensberg in der Nähe von Freising dessen Tod auf meuchlerische Weise veranlaßt hatte, er bei dem reichen Vetter Jörg zu Landshut um gastfreundliche Aufnahme und sichern Schutz gegen allenfallige Verfolgung nachsuchte.

Christoph sandte seinen Leibknappen Floribert, der schon bei der Hochzeit des reichen Veters mit ihm zu Landshut anwesend war, voraus, um dem Herzog Georg seine Ankunft zu vermelden.

Die Morgenstunde war günstig ein stilles Gehör im Schlosse zu erlangen. Die herzoglichen Vorzimmer waren beinahe leer, als der Knappe hinkam; nur ein Paar verschleierte Nonnen, zwei stattlich gepuzte kleine Fräuleins an der Hand führend, standen demüthig in dem Winkel an der prächtig geschnitzten Thür. Der Kammerdiener trat aus dem innern Gemach, verwandelte schnell sein unterthäniges Gesicht in ein hochfahrendes und sprach:

„Geht nur immer mit Gott Eurer Wege, fromme Frauen. Se. fürstliche Gnaden begehren nicht, heute Dero Prinzessinen zu sehen. Der durchlauchtigste Herr ist sehr beschäftigt, er vertraut gänzlich auf Eurer Sorgfalt, würdige Schwestern. Die kleinen Herzoginnen, sagt der Herr, könnten nicht besser aufgehoben sein.“

Dem leichtfertigen Buben war anzusehen, daß ein längeres Verweilen der zögernden, etwas unbeholfenern Klosterfrauen ihn peinigte; die Prinzessinen weinten weil sie dem Vater nicht die Hände bieten durften, und die Nonnen brachten sie kaum von der Stelle. Da jedoch plötzlich im Gemach des Herzogs eine glöckenhelle Frauenstimme den Vers eines Volksliedes zu singen anhub, liefen die frommen Schwestern mit ihren Pfleglingen eilends davon.

Während der Leibdiener hinein ging, den Boten zu melden, fragte Floribert staunend sich selber: „Nun sage mir einer, ob an den Weibern ein gutes Haar sei? War nicht die polnische Braut, da sie hier einzog, ein Bild sittiger Unschuld, und jezo versteht sie zu singen und zu lachen wie eine fahrende Tochter, und bietet ihren Kindern nicht einmal einen guten Tag!“

„Tretet ein, Junker!“ sagte der zurückkommende Diener, mit vornehmer Nachlässigkeit. Der dreiste Bote ging unbefangen in des Herzogs Gemach; denn noch stuzte er vor dem häuslichen Bilde, das seine Augen hier erschauten.

Der Herzog Georg, fett und roth vom Wohlleben, saß auf einem breiten Polsterkühle im Schatten eines Baldachins von buntgewirkten feinen Teppichen. Das Morgenmahl in silbernen Schüssel, vergoldete Kannen und Becher standen vor ihm auf dem Tisch von Ebenholz und Perlmutter. Zu seinen Füßen schlummerten schlanke Jagdhunde, auf der Lehne seines Stuhles spielte ein possitticher Affe. Aber an seiner Seite, einen Papagei mit Zuckerwerk fütternd, ruhte halb sitzend, halb liegend, ein Weib von vollenbeten Reizen.

So wie dieses Weib den eintretenden Knappen unverrückt anstarrte, so konnte Floribert kaum seine

Augen von der Schönen abwenden, in deren Antlitz er vergeblich einen Zug von Hedwig suchte. Das war nicht Kasmirs Tochter, oder die Zeit hätte für solche Wandlung den bittersten Fluch verdient; das war nicht das königliche Kind von Polen, oder es war eine furchtbare Umwandlung mit ihr vorgegangen, die den reinsten Engel zur üppigsten Erdenfrau verkehrte. — Und dennoch, diese Vertraulichkeit in stiller, ehelicher Kammer! Oder hatte der grausame Tod den Herzog zum Wittwer gemacht und das boshafte falsche Leben in seiner zweiten Ehe Ring den finstern Schlangenstein gesetzt an des reinen Demants Stelle?

Missfällig bemerkte der reiche Georg des Knappen Verwunderung; darum fuhr er ihn hart an:

„Warum sperrst Du die Augen auf wie Heuschadeln? Sage frisch Deinen Auftrag heraus, damit ich wisse, was mein Vetter Christoph begehrt!“

Floribert verrichtete stracks seine Botschaft, trotz der Falten auf des Herzogs Stirne, die immer drohender wurden je näher der Erzähler an die Schreckensthat bei Freising kam. Georg befahl ihm zu schweigen. Die angestammte Biederkeit des Herzogs ertrug nicht, daß ein Diener Wittelsbachs Leid erzähle. Andererseits aber scheute er sich fast, dem unglücklichen Christoph eine Freistatt zu verbürgen. In heftiger Bewegung ging er sinnend, überlegend auf und nieder. Seine Genossin lächelte ruhig den Boten an und ihre Freundlichkeit galt etwa eben sowohl dem Unheil, das er meldete, als auch seinen blühenden Wangen.

Indeß wurde Lärm in der Burg. Herzog Christoph kam selber von Ungebuld gejagt; die Kammerbedienten riefen seinen Namens in's Gemach. „Er ist's, der Vetter? Schon so eilig!“ fragte Georg mit Unmuth. Ein Wink seiner Hand verwies seine Ge-

fährtin in die anstossende Erkerstube, den Knappen in die Vorhalle.

Herzog Christoph flog stürmisch an seinem Knappen vorüber an Georgs Brust und rief mit bitterem Vorwurf: „Ihr laßt mich lange vor Eurer Schwelle warten, Vetter Jörg! Ist's denn wahr, daß auch die besten Freunde im Unglück uns den Rücken kehren?“

„Da sei Gott für, lieber Christoph!“ versetzte der Herr von Landshut mit Rührung; „so ihr nur Euer Unglück einseheth, will ich Euer bester Blutsfreund sein!“

Nachdem sie Mehreres über diese Angelegenheit und sonst Verschiedenes gesprochen hatten, kam auch auf Hedwig die Rede, und Christoph rief voll Begeistung aus: „Euer Weib ist ein selten Kleinod. Führet mich zur edlen Base, daß der landsüchtige Christoph ihr huldbige.“

Georg schüttelte verdrossen den Kopf: „Leider kann ich Euerm Wunsch nicht willfahren. Die Herzogin gefällt sich nicht in Landshut; sie zieht vor, einsam auf der Grenze zu leben.“

„Wo, wo, mein Vetter? redet!“

„Auf meinem Schlosse zu Burghausen;“ entgegnete zaubernd der Landshuter. „Uns trennt ein weiter Raum; doch ist's der Herzogin Wille und ich that stets mit Fleiß und Eifer, was sie verlangte.“

„Das glaube ich; es wird nicht anders sein;“ versetzte Christoph langsam, ohne den forschenden Blick von Georg zu verwenden.

Diesem war des Gastes Aufmerksamkeit unlieb. Mit erlogener Unbefangenheit fuhr er also fort: „Das Volk fabelt viel und ungereimt von meinen reichen Schatzkammern zu Burghausen. Der köstlichste Schatz jedoch, welchen ich dort verwahre, ist meine fromme

Gattin. Mich jammert, daß sie meinem Hof ihren Glanz entzieht. Allein, wer kann für ihre finstere Schwermuth, für ihren Hang zur Einsamkeit."

"Unbegreiflich, Vetter Jörg. Das anmuthige, fröhliche Kind, das so hell und munter in die Welt lächelte?"

"Die Zeiten ändern viel. Mit der Jugend schwindet der Frohsinn."

"Eure Ehefrau ist noch jung, lieber Vetter."

"Jung von Jahren, aber gealtert durch Melancholie. Ihr ängstliches Beharren bei den Spielen ihrer düstern Laune macht mir viele Sorge. Nicht ihre Töchter hat sie mehr um sich geduldet. In Gebet, Betrachtung und in fleißige Arbeit theilt sie die Zeit."

"Sonderbar! und Ihr bleibt stets ferne von ihr?"

"Die Pflichten des Regiments fesseln mich in Landskuth. So oft ich's vermag, besuche ich Frau Hedwig."

"Sie wick des Gatten Sorge und Schutz oft sehr vermissen, edler Vetter."

"Si, mit nichten! Der biedere Herr von Wildenberg, zum Oberhofmeister der Herzogin bestellt, sorgt für ihre Wohlfahrt wie ich's nicht besser könnte, und die festen Mauern des Schlosses bürgen für meiner Hausfrau Sicherheit."

Christoph's tapfere Brust athmete unruhiger, da er des Vettters süße Rede vernahm. Der unbeugsame Wildenberg, dessen unerschütterliche Strenge nur zu bekannt im Lande war; die Mauern der Burg, von denen man erzählte wie von einem Wunder an Riesenhaftigkeit und Stärke! — Ein zartes Weib hätte freiwillig den finstern Marschall, die schwer verriegelte Hoffstall gewählt. Angst und Befürchtung gaben dem heimlichen Freunde Hedwigs tausend Fra-

gen ein, denen Georg mit steigendem Mißmuthen antwortete, ohne etwas anders zu sagen, als er schon gethan. Endlich brach er mitten im Gespräche ab, indem er sagte: "Ihr seid allzu gut und freundlich, Vetter Christoph, daß Ihr so warmen Antheil an meinen häuslichen Verhältnissen nehmet, während die Eurigen auf so zweifelhafter Wage schweben. Erlaubt jezo, daß ich mich des Brauchs erinnere und für den geehrten Gast Sorge. Seid Ihr in Euren Gemächern heimisch, so vergönnt weiter, daß ich meine Regierungsgeschäfte abthue."

Da Christoph des Vettters wachsenden Unmuth bemerkte, wollte er diesem voreist ausweichen und ließ sich deshalb willig von ihm nach seinen Zimmern geleiten.

VI.

Es währte nicht lange, daß zu Herzog Christoph, sein treuer Knappe Floribert ins Gemach trat, denn er also anredete: "Floribert, höre, was ich sage!"

"Befehlt, gnädigster Herr!"

"Wenn wir uns trennen müßten; heute oder morgen von einander ziehen, einer dahin, der andere dorthin?"

"Ein bitteres Scheiden, Herr! Leichter verließen wir uns im Glück."

"Du glaubst, Floribert, daß mir die Trennung schmerzlich wäre?"

"So schmerzlich, denk ich, wie Euren Knecht!"

"Ermesse denn, wie es in meinem Herzen stürmt, daß ich gerade jezo in diesen schwarzen Stunden mich entschließen mag, Dich weit von mir zu senden als einen Boten sichern Trostes und inniger Liebe."

"O Herr, Eure Liebe mag flammen, aber Euer Herold ist ungeschickt in Minnekünsten."

Hedwig.

„Glatte Worte, verübte Blicke sind es nicht, was ich von Dir fordere, sondern List und Muth und das Verlangen, mißhandelter Unschuld Retter zu sein; — finde ich das in Dir?“

„Allemal.“

„So höre denn, und laß Dein Ohr meines Vertrauens Kerker sein. Hedwig, der Spiegel aller Frauen, leidet ohne Schuld und Hilfe.“

„Ich weiß! Der Emmeran Graindl, der mit mir zu Grünwald aufwuchs und jetzt hier bei Hof dient, hat mir eben erzählt —“

„Heraus damit!“

„Die Herzogin sei zu Burghausen eingesperrt, seit manchen Jahren schon, bewacht von einem harten Kriegsmann, und kaum des lieben Himmels Luft erlaube man ihr einzuathmen.“

„Weh mir! ist's also wahr, was ich ahnte?“

„Nur selten, kaum des Jahres einmal, besuche der Herzog seine Gemahlin als seine Gefangene, und seine Einfuhr bringe nie Erleichterung, wohl aber größern Zwang der Haft.“

„Der Verabscheuungswürdige!“

„Mit grausamer Härte hat er der Mutter sogar auch die Töchter geraubt.“

„Warum auch schenkte sie ihm Kinder!“

„Dafür treibt er jetzt ungestüm und ohne Rückhalt sein wüthes Leben fort. Bei Jagd und Vogelzug, beim berausenden Becher und mästenden Mahle verschleudert er die Zeit und theilt diese Freuden mit seinen gefälligen Liebchen. Jetzt herrscht in diesem Schlosse die freche Eva Mitterstorfer, eines Krämmers Tochter, eine Geißel aller Vieberleute, eine Kupplerin aller Mißthat. Sie schwelgt an des verblendeten Herzogs Tafel, behört sein Ohr mit buhlerischen Liedern, sitzt in seinem Wagen, auf seinen Rossen,

und verpraßt sein Gold, insof die arme Frau Hedwig einsam und verlassen auf Burghausen weilt und nicht Hoffnung auf Befreiung hat.“

„Nicht Hoffnung mehr, und Herzog Christoph von Bayern lebte noch?“ rief dieser mit hitziger Aufwallung. „Schäme Dich, das Wort geredet zu haben. Sieh Floribert, ich bin ein leichtsinniger Mann gewesen, heute bin ich ein verlassener Flüchtling, morgen werde ich vielleicht ein Geächteter sein. Aber ich bin edler, als dieser Jörg, der sein Engelweiß mit Füßen tritt. Ich will mich reinigen von allem Fluch, ja von dem Blute, das an mir klebt, indem ich Hedwig bestreite. Ich habe für Mathias gegen Polen gefochten und dem wilden Volke schwere Wunden geschlagen; ich habe des alten Polenkönigs Krone tüchtig zerhackt, aber ich will dem Volke eine Heilige wieder schenken, dem greisen König eine Glorie um's Haupt weben, indem ich Hedwig zurückführe. Fliege darum hin, mein Knappe, hin, wo die Unschuld schmachtet. Dringe schlau in ihren Kerker, rufe der Aermsten meinen Namen in's Ohr und bringe ihr der reinen Minne Gruß und Trost, Sie willige in ihre Befreiung und nur für sie lebe ich von diesem Tage an. Mein eigen Schicksal werfe ich weit von mir, will nicht mehr an mich selber denken, ganz ihrem Dienst mich weihen. Jetzt bindet mich noch die Klugheit, das unabänderliche Loos an diese Stadt; mein fürstlicher, mein Mannesstolz verlangt ein „Ja“ aus Hedwigs Munde, bevor ich handle; weil das Verschmähen meiner Hilfe mir den Tod brächte. Bringe dieses Ja, bringe es bald und fordere dann den besten Theil von dem, was mir im Leben noch zufällt. Der ungarische Held schenkte Dir auf der Wahlstatt ein adelich Wappen; ich schenke Dir mein Herz, so Du mir Deinen Beistand nicht versagst.“

Der eifrige Sprecher schöpfte Athem, sich erholend von dem Taumel seiner Empfindungen. Floribert antwortete trocken: „Schon wäre ich weit von Landshut, wenn Ihr Eure Worte gepart hätteet gnädiger Herr. Ihr seid der Meister, ich der Knecht; ich will versuchen, Euer Gebot zu erfüllen. Sorgt indessen für Euer Heil und Wohlsein, und laßt, lehre ich binnen heut und zwanzig Tagen nicht zurück, eine kräftige Seelenmesse für mich lesen.“

Zum Abschiede schüttelte Christoph des Knappen Hand, als wäre es die eines Ebenbürtigen, und wünschte ihm Heil auf seinen Weg.

Floribert stand schon lange in Diensten des Herzogs Christoph und besaß dessen ganzes Zutrauen. Er war der Sohn des Münzmeisters Walthausen, der zur Zeit des Herzogs Albrecht in München einen berühmten Namen hatte, und insbesondere durch seine kunstvollen Leistungen bei diesem ungemein viel galt. Doch sein Ehrgeiz und seine Habsucht verleiteten ihn zu mancher ungerechten Handlung und brachten ihn so weit, daß er eines Tages München, den Hof, Weib und Kind heimlich verließ, ohne daß man wußte, noch später je erfahren hatte, wohin der übermüthige stolze Mann gekommen sei. Floriberts Mutter starb an der Pest, und aus Barmherzigkeit ließ Herzog Sigmund den Jungen an seinem Hoflager zu Grünwald erziehen, von wo er später, da er schon in frühesten Zeit den Ruf eines geübten Reiters und kräftigen Lanzenbrechers sich erwarb, zum Herzog Christoph kam, und diesem in allen Abenteuern treulich zur Seite blieb. —

Während dieser Zeit saß auch Herzog Georg unruhig in seinem Gemache. Nicht so sehr hatte die Kunde von dem Tode des Grafen von Abensberg ihn gegen seinen Vetter mißgestimmt, als vielmehr die

ausserordentliche Theilnahme und das Interesse, welches Christoph für seine Gemahlin Hedwig beihätigte. Georg wußte nur zu gut, welch einen gefährlichen Gegner er an seinem Vetter habe, wenn dieser das wahre Verhältniß, in welchem er gegen seine Gemahlin stehe, und die Behandlung, welche die Unschuldige bereits unverdienter Weise zu erleiden hatte, erfahren würde. Er sendete deshalb, um auf alle Weise geeignet vorzubeugen, unverzüglich einen Boten nach Burghausen, mit den gemessensten Befehlen an den Herrn von Wildenberg, seine Wachsamkeit zu schärfen, und einen Jeden, der die Herzogin zu entführen versuchen sollte, ohne Ansehen des Namens und Geschlechtes, auf die Seite zu schaffen.

VII.

In ihre stattlichen Kleider eingezwängt hoffte Hedwig an ihrem Geburtstefte immer noch auf die Ankunft des gestrengen Gemahls, und sah sehnsuchtsvollen Blickes aus dem Fenster, als sie wahrte, daß ein Reiter mit einem mächtigen Brief in den innern Schloßhof trat, und mit diesem sich nach der Wohnung des Oberhofmeisters begab. Eben trat die Kammerfrau Judith in ihr Gemach und neugierig frug Hedwig, ob es wohl ein Bote von Landshut sei?

Hastig erwiderte Judith: „Ich weiß, ich sah den Reiter kommen. Der von Wildenberg liegt von Hitze gepeinigt zu Bette. Des Burgpflegers Wachsamkeit ist milder, seit Herr Ebran stich geworden. Sie sehen jezo wieder mehr in Euch die Herzogin, der sie gehorchen sollen, als die Gefangene. Leicht wurde mir's, den Boten selber zu befragen, und er sprach ein halbes Wort, als ob er gerade nur für Euch eine besondere Botschaft bei sich trüge. Befehlt und ich bringe ihn. Benützt jedoch die Paar Augenblicke, denn

unten versammeln sich die edlen Frauen zur Aufwartung, und der Stadtrath mit dem Richter und der Schifferzunft in Feierkleidern harren, daß sie Euch ihren Glückwunsch zu Füßen legen."

"O geschwinde denn!" gebot Hedwig mit stürmischem Eifer und im Nu stand der Reiter von Landshut, es war Floribert, in der Kammer der Fürstin.

"Nicht Zeit hat, sich zu bücken, wer da läuft!" begann Hedwig, „zu einer andern Stunde empfänge ich nicht also einen Diener. Antwort will ich, eine kurze: Herzog Georg, kömmt er?"

"Das weiß ich nicht!"

"Wie, Du rittest ihm nicht vor?"

"Nein."

"Ist mein Herr doch nicht krank?"

"Nein!"

"Gott sei Lob. — Oder die Kinder?"

"Nein; ich habe sie gesund gesehen."

"Dem großen Gott danke ich. Was brachtest Du aber?"

"Einen Brief für den"

"Recht das; ich weiß. Aber hast Du nicht gesagt . . . ? Meiner Kammerfrau sagtest Du . . . ?"

"Eine Werbung hätte ich gnädige Herzogin . . ."

"Ei so? was ist's? von wem?"

"Von meinem durchlauchtigen Herzog."

Hedwig trat stolz einen Schritt zurück. "Ha, wie viel Schmach!" rief sie, sich vergessend: "Seit wann ist des Knechtes Mund der Mund meines Herrn geworden? Seine Hand ist sie müde, mit der Feder zu schreiben an mich?"

"Meine gnädigste Frau ist im Irrthum," sprach Floribert begütigend.

"Ach ich bin lange gewesen in Irrthum!" seufzte die Fürstin, die Hand vor das Gesicht haltend. Der

Bote wagte nicht, ihr Schweigen zu unterbrechen; aber nach aussen sah er unruhig. Viele Frauenstimmen ließen sich im Vorgemach hören. Judiths abweisende Beredsamkeit erlahmte an der Zubringlichkeit der zu Hof berechtigten Edelweiber. Schon füllten sie die Halle und den Gang. Ueber die Wendeltreppe dröhnten die schweren Schritte des Bürgermeisters und der Rathsglieder von Burghausen.

"Sprich, ertragen will ich's!" hob die Herzogin plötzlich an, und enthüllte ihr ernstes, blaßes Angesicht.

Der Knappe deutete nach der geräuschvollen Vorstube, und küsterte: "Ich bringe Geheimes; kein menschlich Ohr außer dem Euerigen darfs vernehmen."

Hedwig maß ihn befremdet mit den Augen.

Er fuhr, ohne sich irre machen zu lassen fort: "Meine Freiheit, mein Leben sind in Euerer Gewalt, so Ihr meine Kühnheit mißkennt und mich dem Schloßhauptmann verrathet. Euerer Zukunft bedenkend, hört mich zu einer andern Stunde, an geheimem Orte, als dieser ist."

Hedwig kam von ihrem Erstaunen nicht zu sich, als der kecke Mensch mit den Worten schloß:

"Heute raste ich noch auf dem Schlosse, heute darf ich's noch. Schenkt mir noch heute einen Augenblick. Ich will für Euerer Zuse leicht zu finden sein." —

Judith schaute durch die halbgeöffnete Thür und faltete bittend die Hände zum Zeichen, daß die Herzogin nicht mehr sicher, die geheime Unterredung abzubrechen sei. Hedwig gab dem Knappen einen Wink sich zu entfernen. — Floribert thats mit schwerem Herzen.

Unter den aussen versammelten Rathsgliedern erschienen unterdessen ein Mann, vor dessen hoher Ge-

stalt und tiefgefurchten Stirn sich alle Anwesenden bückten. Eine dunkle krankhafte Röthe überzog des Ritters hageres Gesicht; seine Züge verkündeten körperliches Leiden; er bewegte sich heftig, aber ungewiß und schwankend in der reichen und nachlässig übergeworfenen Kleidung. Das war der Oberhofmeister Ebran von Wildenberg.

Er schaute ihm Kreise umher und begann zu den Rathsherren: „Die Frau Herzogin läßt den Bürgern freundlichst danken, nimmt ihre Wünsche und Huldigungen als empfangen an, und beurlaubt mit Versicherung ihrer völligen Gnade den ehrsamem und fürsichtigen Rath.“

Wohl sahen sich nun die Abgeordneten der Stadt mit Verwunderung an, aber zu gehorchen zögerten sie nicht. Sie gingen mit gesenkten Köpfen, untereinander flüsternd, ihres Weges.

Die Frauen hatten unterdessen ihren Eintritt bei der Herzogin genommen. Die Erscheinung Wildenbergs, der so plötzlich von seinem Siechlager sich erhob, um auf absonderliche Weise seinen Hof bei der Fürstin zu machen, bestürzte die Versammlung. Ehe noch die staunende Hedwig ihn anreden konnte, hob er mit ehrerbietiger Verneigung an: „Der Himmel segne stets die Tage unserer erlauchten Landesmutter, und langes Leben lächle ihr! Das ist der bayerischen Völker Gebet, und das flehe auch ich, meiner durchlauchtigsten Herzogin allerunterwürdigster Knecht. Da ich nun voraussetze, daß die ehrlichen Frauen allhier dieselben Wünsche schon kund gegeben haben, und ihre fernere Anwesenheit unsere glorreiche Fürstin, der einsamen Beschauung an diesem heiligen Tage gewohnt, nur belästigen würde, so verkündige ich den edlen Frauen im Namen Ihrer Gnaden die freundlichste Beabschiedung für heute und bis zu der

Frift, da ihnen wieder der Befehl zukommen möchte, sich auf dem Schlosse einzufinden.“

Versteinert von Kummer, Ueberraschung und Beschämung regte sich die Herzogin nicht auf ihrem Stuhle. Erschreckt und ängstlich gehorchten die Frauen dem rauhen Gebote des Oberhofmeisters. Wie sie je eine nach der andern zum Abschiede der geliebten Fürstin die Hand küßten, fiel manche Thräne auf diese kalte Hand, und manch ein mitleidiger Blick suchte das Auge Hedwigs, das glanzlose, dahin-starende, ersterbende Auge. — Die an allen Gliedern zitternde Judith hatte nicht sobald hinter den Gehenden die Pforte geschlossen, als auch den Herrn von Wildenberg seine mühsam errungene Haltung verließ und er, todtensblaß werdend, an einen Sessel sich lehnte, damit er nicht zu Boden sinke.

Da Hedwig dies gewahrte, rief sie gerührt und dringend: „Judith, hilf dem Herrn! Setze sich der Herr; denn sein Fieber ist hart, wie seine Zunge. Ach, Euer Amt, mein Herr, wie traurig, — wie traurig!“ —

„Ihr macht es mir sauer, gnädige Frau;“ entgegnete Wildenberg, und trocknete den Schweiß von der Stirne: „Entschuldigt den hinfälligen Zustand, worinnen ich vor Euch erscheine. Es muß das Ansehen haben, als irrte ich im Fieberwahne umher. Doch war's Pflicht gegen den Herrn, gegen Euch und gegen mich, mir Zwang anzuthun.“

„Ich höre!“ sagte Hedwig gefaßt.

Der Oberhofmeister verchränkte schmerzlich die Hände, indem er fortfuhr: „Was habe ich Euch gethan, würdigste Frau, daß Ihr zu meinem Verderben stimmt? Ich mag Euch wohl ein mächtig Hinderniß, ein überlästiger Wächter sein; aber ich bin's ja wider meinen Willen. Wenn mein Fürst befehlt, muß ich

mit zugemachten Augen gehorchen. Er mag verantworten, was er befehlt. Mir steht nicht zu, als einem Lehensmann und Diener vorwiegend ergründen zu wollen, was meinen Herzog und meine Herzogin feindlich trennt und entzweit. Ihr wißt, hohe Frau, daß ich mich stets in meinen Schranken hielt; Ihr wißt sogar, daß ich nicht immer nur mit zugemachten Augen gehorcht habe."

Hedwig entfarbte sich etwas. „Von dem armen Myolawice wollt Ihr reden?“ lispelte sie.

Von Wildenberg fuhr fort: „Ja, gnädige Frau; von dem jungen polnischen Tollkops, der einst gewagt, in dieses feste Haus zu dringen, unter das Gesinde sich zu schleichen und mit dem Vater Stanislaus Eure Flucht zu verabreden. An einem Haar hing damals Euer und mein Geschick.“

„An meinem Willen!“ warf Hedwig stolz ein; „Ich weigerte mich. Der Vater rief; liebes Polen rief; taub war ich.“

„Ihr handeltet einer deutschen Fürstin würdig; doch wäret Ihr verloren gewesen, wenn Euer Hofmeister nicht Wildenberg hieß. Wildenberg, der mit blutendem Herzen seine harte Pflicht thut; Wildenberg, der seinen Kinder zu liebe mit Euch die goldenen schweren Fesseln trägt; Wildenberg, den wie Alle, so Euch umgeben, Euer Jugend und Frömmigkeit bestochen haben, daß er den unbesonnenen Polen fliehen, den listigen Reichwarter bleiben, den ganzen frevelerischen Anschlag den Herzog nicht wissen ließ.“

„Der Herr von Wildenberg hat sich dazumal erinnert ein Christ zu sein;“ bemerkte Hedwig mit Freundlichkeit. „Der Castellan, von Myolawice, der im Aufgebot von den Ungarn erschlagen wurde, und auch der seltsame Vater Stanislaus, für ihn, beim großen Gott bitten sie. Warum redet aber der Herr von ihnen?“

„Weil abermals im Finstern ein Dolch gegen mein Leben geschmiedet wird;“ antwortete Wildenberg heftig; „ich habe es nicht um Euch verdient, gnädige Frau. Wisst, der Herzog kommt heute nicht auf sein Schloß Burghausen . . .“

„Nicht?“ stammelte Hedwig, in den Stuhl zurücksinkend.

„Aber sein Brief ist gekommen, ein strenger unheimlicher Brief. Es haben sich etliche Freveler zusammengeschworen, meinem Herzog seinen theuersten Schatz zu rauben. Wer sie sind? mir wurde es nicht offenbar. Ob Ihr davon wißt, edle Frau, ich möchte es gerne nicht glauben. Aber mein Haupt ist in Gefahr und die Wohlfahrt meines Weibes, meiner Kinder, die in Landshut unter den Augen des Herzogs leben. Wir wären verloren, ich und die Meinigen, wann das Wagnis gelang. Zürnet mir daher nicht, wenn von heute an meine Wachsamkeit sich wieder verdoppelt, wenn neue Beschränkungen wieder Euer Leben belästigen. Rechnen das mit nicht zu, und laßt uns Beide auf bessere Zeiten hoffen.“

Der Hofmeister stand auf, und erwartete in mühseliger Er schöpfung eine Antwort der Herzogin. — Diese, traurig und schweigend, kämpfte, ohne Wildenbergs Befürchtungen zu überlegen, mit dem brennenden Kummer, den ihr ihres Gatten Abwesenheit verursachte. Dieses böswillige Verschmähen eines bisher so unverbrüchlich geehrten Festtages, welches eine schlimme Vorbedeutung für die Zukunft!

Wildenberg, errathend, daß für ihn die Fürstin stumm bleiben wolle, sagte noch zu ihr: „Schon zu lange habt Ihr die Gegenwart eines besthäufigen Mannes, geduldet. Erlaubt, daß ich den widerlichen Anblick Euch entziehe. Ihr wißt nun, was der Herzog argwohnt, was er gebietet. Gegen die Feinde von

Außen verwahrt sich Wildenberg als ein muthiger Dienstmann. Euerm Gutesinn, durchlauchtigste Frau, vertraut er ganz, wenn im Innern des Schlosses, in Euren Gemächern Verrath gesponnen werden sollte. Wollet mich nicht unglücklich machen! Ein Mehreres wage ich nicht auszusprechen!"

Nach diesen eindringlichen Worten entfernte sich der Oberhofmeister aus der Kammer der Herzogin und verließ sie, die gedankenvoll sinnend für sich hinbrütete am elendesten Geburtstage ihres armen, freudelosen Lebens. —

VIII.

Kaum war der Oberhofmeister von Wildenberg auf sein Zimmer zurückgekehrt, so ließ er Floribert, der ihm, als er zu der Herzogin ging, auf der Treppe begegnet war, vor sich rufen.

„Rede frei und ohne Scheu, Gesell;“ sprach er, „vertraue mir, was sie Dir auftrug? Sei redlich Freund und zähle auf meine Dankbarkeit.“

„Mich schmerzt es sehr, sie nicht verdienen zu können. Aber, edler Herr, erlaubt mir eine Frage. Wenn der Herzogin gefiele, mir einen Auftrag zu geben; wäre derselbe nicht an ihren fürstlichen Gemahl, und daher dessen Eigenthum? Ein Biedermann wie Ihr hätte ihn nicht zu scheuen. Warum also die Bestellung auffangen, ihrem Besitzer entfremden?“

„Ich begehre von Deinesgleichen nicht ein Schieds-urtheil,“ bemerkte von Wildenberg mit finsterner Stirn. „Antworte mit Ja oder Nein; ein Mehreres ist vom Uebel, verstehst Du mich? Aus deiner Redensweise geht hervor, daß Du an Seine fürstliche Gnaden zu Landshut etwas zu bestellen bekamst. Meine Pflicht ist es, zu verhüten, daß Seine Gnaden mit verdrüß-

lichen oder überlästigen Beschwerden geplagt werde. Entdecke Dich mir also Freund!“

„Ich habe weder Wort noch Brief von der Herzogin.“

„Besinne Dich! Wenn ich Dich durchsuchen ließe . . . ?“

Floribert trat schnell zurück, die Hand an den Degen legend. „Das ist nicht Euer Ernst;“ sagte er drohend.

Wildenberg stuzte ob der kühnen Geberde, erwiderte aber lächelnd: „Ruhig Blut, Du eifriger Mensch, Männern, wie Du bist, kann auf's Wort geglaubt werden. Dein Nein genügt mir. Noch mehr, verweile bis morgen und erwarte die Befehle der gnädigen Frau. Von Deiner Zuverlässigkeit bin ich jetzt überzeugt. Damit, wenn die Herzogin Dein beehrte, kein unnützes Auge blinze, kein falsches Ohr horche, werde ich Dir im innersten Burgraum Deine Schlafstelle anweisen. Sieh nach Deinem Pferde, wie es einem rechtschaffenen Reiter geziemt, und finde Dich vor Deiner Abreise wieder hier ein.“

Der Knappe ging. „Was ist mir das?“ fragte sein unruhig Herz; „wäre der Ritter, den ich für den Schergen der Unschuld hielt, ihr heimlicher Freund?“

Indessen sagte aber die Vernunft zu Wildenberg: „Wenn der Mensch, der mich verläßt, aufrichtig mit mir geredet hat, will ich mein Wappen einbüßen. Irgend etwas wollen sie mir verhehlen, und mein Dienst erhetscht, auf alles gefaßt zu sein.“

Der Oberhofmeister nahm sich keine Zeit, der Ruhe zu pflegen. „Niklas!“ rief er in den schallenden Bogengang, „führe den blinden Böhmen zu mir.“ Der Küchenbube Niklas führte nach Kurzem in des Hofmeisters Gemach eine Gestalt, die schon ge-

bückt und zusammengeschmiegt, unter dem niedrigen Thürbogen kaum Raumes fand. Seine Gewänder, sowohl das Unterkleid als der Armelrock waren von grauen grobem Tuch, mit Pelzstreifen besetzt; die gleichfarbige Mütze trug er in der nach slavischer Sitte tief zur Erde gesenkten begrüßenden Hand. Mit der andern tappte er suchend vor sich hin.

Nachdem er vor dem Ritter stand, schlich sich Niklas wieder gehorsam hinaus, vor der Thüre mit verschlossenen Ohren zu warten.

Mit gedämpfter Stimme begann Wildenberg zu dem Blinden: „Du kennst mich, Alter?“

„Ich stehe vor dem Herrn Schlosshauptmann.“

„Du hast mir manchen Dienst geleistet, einen wichtigen besonders.“

„Gern geschehen.“

„Ohne Dein geübtes Ohr, ohne Deinen guten Willen hätte der Pole Mylowice seinen Streich vollführt.“

„Wenn die Augen schlafen, wacht um so munterer das Ohr. Wenn die Laternen vor dem Hause verlöschen, brennt um so heller die Lampe auf dem Herde. Ein böhmischer Mann erräth leicht den verkappten polnischen Mann. Und mein guter Wille — ach, wie weit geht dieser! Verbanke ich nicht meinem willigen Dienst und Gehorsam, daß Euer Vorgänger meinem Augenlicht das schauerliche Wiegeliel sang.“

„Genug, halt ein!“ bat Wildenberg, die Hände des Alten erfassend. „Dein Freund und Beschützer fordert einen zweiten Liebedienst von Dir.“

„Heraus damit, edler Freund und Schirmvogt!“

„Du wirst heute zu Tag und Nacht einen jungen Mann bei Dir beherbergen; er ist mir verdächtig; ich habe Winke und Befehle. Man will die Herzo-

gin abermal stehlen; keiner Seele ist zu trauen. Kirren den jungen Gefellen mit Deiner lockenden Zunge, mit Wein und Schmaus. Küche und Keller stehen Dir zu Gebote. Von dem Schloßgesinde getrennt, ist er ganz Deiner List und Willkühr übergeben, ungewarnt von fremden Einflüsterungen, an Verständnissen gehindert. Das geringste Ding, das Du mir berichstest, wiege ich schwer mit Dankbarkeit, Pflege und Geschenken auf.“

„Mir ist's recht; Ihr gebt meinem trägen gebundenen Gehirn wieder Thätigkeit, und wenn ich nicht falsch rathe, gilt die Falle dem ungeschliffenen Junkerbuben, der mich heute stieß; mich, den alten blinden Mann. Ihr sollt zufrieden sein. Wenn etwas hinter dem Burschen ist, ich bring's heraus.“

Hand in Hand flüsterten noch eine Weile der leutselige Oberhofmeister, der boshaft stolzirende Blinde und trennten sich, vollkommen einverstanden. Während der dumme Niklas den Leptern nach dem innern Burghof geleitete, wiederholte derselbe stets in seinem Sinne: „Hm, die Herzogin stehlen? Das soll euch vergehen, ihr loses Volk. Den Raben, der mich füttert und erquickt, mir aus dem Käfig stehlen, nimm mehr. Sie ist mein einzig Kleinod in dem kahlen Steinhäusen; sie ist das Zauberslämmchen in meiner trostlosen Finsterniß. Ich will sie festhalten, und keinem soll sie zögnet sein.“

Er straukelte; sein Fuß hatte sich an der Schwelle seiner Wohnung gestoßen. „Gehe hinauf,“ befahl er dem Niklas: „küste die Kammer und breite frische Laken über das Bett. Du magst heute in der Holzkammer schlafen. Ich habe einen Gast.“

Maulend stieg Niklas die Hühnertreppe empor, und der Alte setzte sich, die Sommerwärme zu ge-

niesen, vor dem Eingang seiner Behausung auf die feinerne Bank.

Diese Wohnung war vor Zeiten einer der ältesten Thürme des Schlosses gewesen. Wetterstrahl und Sturmchaden hatten des Thurnes graue Herrlichkeit zerstört und die Pfleger der Burg genöthigt ihn zur Hälfte abzutragen, so daß nur eine wohnliche Stube sammt einem geräumigen Gewölbe im Erdgeschoß, und darüber eine Kammer geblieben war. An die letztere stieß ob dem Gewölbe ein zufällig entstandener Altan, ohne Zinnen oder Geländer, worauf das Gras üppig sproßte und die bemoosten Steine langsam im Wind und Wetter zerbröckelten. Dem Altan gegenüber lagen die Gemächer der Herzogin. Die letzte Pforte derselben hatte den Ausgang auf die steile Treppe des abgetragenen Thurnes und war längst nicht mehr benützt worden. An Schloß und Riegeln hingen dicke Spinnweben. Von der andern Seite lehnte sich des Blinden Behausung an die Schatzkammern des Herzogs. Mitten in diesen abgelegenen Gebäuden lag der traurige einsame Hof, zum Theil mit Rasen bewachsen. Einige Bäume standen hie und da, Bänke unter ihrem Schatten. Die Wächter dieser Abtheilung des Schlosses saßen in frühern Jahren vielfach unter den Bäumen, plaudernd, lachend, gähmend. Aber Frau Hedwig hatte das rohe Treiben der Soldknechte, und ein Befehl des Herzogs verwies die Schaar auf immer vor das Thor dieses Hofraums, dessen übrige ehemalige Zugänge sorgfältig versperret wurden mit Mauern, unbeweglichen Thüren und Gräben.

Die Rede des Dries fiel dem Reistgen von Landshut schwer auf das Herz, als er von einem Trabanten nach dem Hause des Blinden geleitet wurde. Bei seinem ersten Eintritt, umgeben von den

Edelfrauen und dem Schwarm der Rathsherrn, war ihm der innere Burgraum lebendig und bevölkert vorgekommen. Jezo wandelte er langsam und niedergeschlagen über das wiederhallende Pflaster.

„Wer geht?“ fragte der Blinde, das Ohr spitzend.

„Euer Hausgenosß, für heute nämlich,“ erwiderte der Andere.

„Aha, ich weiß; setzt Euch zu mir.“

Floribert gehorchte, und ließ sich nun mit dem alten Blinden, der auf dem Schloß unter dem Namen Girsik bekannt war, in ein längeres Gespräch ein, da es ihm vorzüglich darum zu thun war, ob er nicht eine Gelegenheit erkunden möge, wie es ihm möglich würde, sich bei der Herzogin seiner Botschaft zu entledigen. Dem Blinden aber war es darum zu thun, dem Auftrage des Haushofmeisters zufolge sich zu bemühen, dem Knappen das Geheimniß über seine Anwesenheit auf dem Schlosse zu entlocken, und was ihn zur Herzogin führe, oder von wem er eigentlich im geheimen Auftrage an sie abgesandt sei. So sprachen sie lange mitssammen, ohne daß der eine oder andere seine Absicht erreicht hätte.

Im Verlaufe des Gespräches befragte Girsik auch den Knappen über seine Abkunft und wer den sein Vater gewesen sei? Es war Floribert, der sich zu mehrerer Sicherheit hier Emmeran nannte, niemals besonders angenehm, wenn er hierum befragt wurde; und dennoch vermochte er es nicht, dem Blinden gegenüber, zu dem er, trotz seines widerwärtigen Aussehens, schon einiges Zutrauen gefaßt hatte, dieses ganz zu verfehlen. Er erzählte ihm deshalb Mehreres über seine Abkunft, doch ohne dabei seinen wahren Namen zu nennen, was den Alten nachdenkend und aufmerksam machte.

Inzwischen kam nun Niklas mit dem Essen, wobei auch eine große Randel kräftigen Weines nicht fehlte,

damit der Alte um so leichter das dem Hofmeister gemacht: Versprechen erfüllen und dem Knappen sein Geheimniß entlocken könne.

Sirist lud seinen Gast zu Tische, und hoffte sicher darauf, daß es ihm mit Hilfe des Weines gelingen werde, den Knappen gesprächiger zu machen, und auf diese Weise eher zum Ziele zu gelangen. Doch hierin hatte er sich verrechnet; denn Floribert war am wenigsten ein Trunkenbold und war nie dem Weine sonderlich zugethan, so wie er auch bis zur Stunde jeden Umgang mit weiblichen Wesen standhaft vermieden hatte. Um so eher gelang es dagegen ihm, mittelst des Weines den Böhmen zu kirren und gesprächiger zu machen. Er erfuhr nun von ihm, daß er schon viele Jahre auf dem Schlosse lebe, daß er unter Ludwig dem Reichen bei Erweiterung der Gewölbe zu den Schatzkammern thätig gewesen, und zunächst die festen, kunstvollen Schlösser und Riegel gefertigt habe, mit welchen dieselben auf geheimnißvolle Weise versperrt gehalten wurden. Doch habe schwarzer Undank ihn dafür belohnt; denn eines Tages sei der damalige Schlosspfleger, ein Nothhaft, in sein Gemach getreten, mit den Worten: „Du bist geschickt wie Keiner; damit Du aber keinem Sterblichen verrathest, wie Deine Schlösser aufgehen, will der Herr, daß Du die Augen verlierest und in Kerkerhaft Dein Leben beschliessest.“

Der Alte beeilte sich, seine Geschichte zu beschließen. Wie seiner Bestimmung auf dem Fusse der Kerker gefolgt; wie endlich eines Engels Barmherzigkeit ihm das Verließ geöffnet, das beichtete er getreulich.

Nothhaft war bald gestorben; Hedwig erst ein Jahr lang des Landeserben Wittin. Sie brachte durch ihre Fürbitte den Blinden wieder an die Sonne. Herzog Ludwig, beschwörend, daß er nichts gewußt von des Pflegers entsetzlicher Grausamkeit, erleichterte

des Unglücklichen Loos; doch die Freiheit wurde ihm nimmer. Er sollte nicht im Lande verkünden, wie es oft zugehe in den Herrenschlössern.

„Armer Mann!“ sprach Floribert mitleidig.

„Bei Gott, der Aermste; elender, als der hungrieste Bettelmann; denn die unbeschreibliche Pein, die ich fort und fort erdulde, ist das Bedürfnis, mich zu rächen; und dennoch, wo sind meine Fenster, wo finde ich meinen Feind? — O, ich knirsche ohnmächtig in Stricken und Fesseln, beneide oft den Wahnsinn, der keine Zukunft, keine Vergangenheit kennt. Ein Morgen blüht mir nicht mehr, und wenn ich des Gestern gedenke . . . o halte zusammen, mein Herz! Ich, ein vortrefflicher Meister; ich, der ein holdes Weib, einen frischen Buben hatte . . . welch glühende Dornen! Da ich jene verließ, hatte auch mich mein Glücksstern verlassen. Gehe hin, junger Mensch, gehe hin, und frage zu München nach des Walthausers Leben, Thaten und goldener Zeit!“

Ein heller Schrei, und der Blinde fühlte sich umklammert von zitternden Armen, geküßt von heißen Lippen, überströmt von Thränen, die nicht aus seinen Augen kamen.

„Heda! was ist Dir?“ stammelte er, kaum des Drängers sich erwehrend; „was soll das? willst Du mich erwürgen in Deiner Umarmung? Laß mich! Wie, noch enger umstrickt Du mich? Du weinst, Du schluchzest? Was murmelst Du; He, welch ein Wort war das?“

„Mein Vater!“ rief Floribert zu wiederholten Malen.

„Vater? Beim heiligen Kessel! Spottest Du meiner Angst oder weissagt in mir ein frommer Geist.“

„Alle Donner auf mein Haupt, wenn es lügt. Ich bin Dein Sohn!“

„Mein Floribert!“

IX.

Eine Stunde der Liebfungen und Erinnerungen glücklicherer Zeiten war vergangen. Ausruhend von der Freude, der unvorhergesehenen, lag der Blinde an der Brust des Sohnes. Da sprach er: „Wenn ich mit Fleiß Deinen Gesichtszügen nachspüre, so denke ich, Du mußt der Mutter ähnlich sein. Wohl Dir, wenn Du dem Vater nicht gleichst, und sein Mißgeschick bleibe Dir ferne.“

Nachdem Floribert dem Vater anvertraut hatte, in welcher Absicht er nach dem Schloß gekommen sei und wie der Hofmeister gegen ihn schon Verdacht hege, beruhigte ihn der Alte, und versicherte, daß er ihm nach Möglichkeit beifällig sein und der Kammerfrau Judith sich anvertrauen wolle, um die Herzogin zu vermögen, daß sie ihm ein williges Gehör verleihe und zwar an einem Ort, wo kein menschliches Auge sie belauschen könne; und willige die Herzogin in sein Begehren, so soll er unbesorgt darüber sein, wie sie unentdeckt aus dem Schloß gelangen würden. Er sei mit den Geheimnissen des Schlosses in einer Weise vertraut, daß es ihm auch im blinden Zustande gelingen werde, in die unterirdischen Gänge, sowie einen geheimen Weg in die Schatzkammern zu ermitteln, von dem Niemand etwas wisse, und es werde dann leicht sein, sie mit den nöthigen Mitteln für die weite Reise zu versehen, doch zweifle er vorerst noch sehr, ob die Herzogin je in den Antrag ihres Betters Christoph einwillige.

Während sie sprachen, hörten sie Schritte. „Verdammt der Störfried,“ brummte Floribert; „schick ihn hinweg, Vater. Ich athme indeß auf dem Altan frische Luft.“

Der Jüngling war kaum draussen, so schlurfte auch schon der faule Niklas in die Kammer.

„He, wer ist da?“ begann der Blinde.

„Ich bins Meister. So allein?“
„Freilich träger Wicht. Kaum ist der Gast satt gemacht, so kehrt er auch dem Wirth schon wieder den Rücken.“

„Das ist schade!“

„Warum?“

„Ich bin geschickt, um ihn zu holen.“

„So, wohin?“

„Der gnädige Herr verlangt nach ihm.“

„Ei, welche Ehre!“

„Hm, ich meine nicht, daß es eine Ehre sei, die dem blanken Knappen dort blüht. Ihr glaubt nicht, wie böse die beiden Herren sind.“

„Welche Herren?“

„Nun der gnädige Herr und dann der Pfleger von Emmerting, der vor einer Stunde eingeritten ist.“

„Was will denn der Pfleger?“

„Hm, da hat sein Gaul den linken Vorderfuß verstaucht, und der Pfleger wäre gerne auf seinem andern Pferd heimgewritten; auf dem Rosß will ich sagen, das er dem Gilboten von Landshut heute am Morgen gegeben. Und wie sie im Stall suchen, so ist das Thier gar nicht da, sondern ein anderes an seiner Statt, und wie sie weiter davon reden und der gnädige Herr beschreibet, wie der Knappe ausschaut, so meint der Pfleger, der sei gar nicht der rechte, wenn er nicht pechschwarze Haare trüge und eine Schramme vom Schlaf bis zum Kinn. Jezo aber wollen sie den Landshuter außs Korn nehmen; und ich glaube auch nicht, daß er der rechte ist; er ist weder pechschwarz, noch führt er eine Narbe.“

Girsik entgeganete schnell gefast: „So richte denn einen schönen Gruß an den gnädigen Herrn aus und der fremde Knecht hätte mich schon seit geraumer Zeit verlassen, ohne mir zu sagen, wohin er gehe.“

„Da du heilige Mutter, wo soll ich ihn suchen?“

„Wo Du willst. Geh jeso. Ist das die Besperglocke, welche läutet?“

„Ja, Meister.“

„Wenn Du an der Kapelle vorübergehst, bete darinnen einen Rosenkranz für mich armen müden Mann.“

„Ja Meister. Wenn ich den Gruß ausgerichtet und den Rosenkranz gebetet, komme ich wieder, Euch zu Bette zu bringen.“

„Gut mein Sohn Niklas.“

Der einfältige Bursche ging, Floribert kam. „Ich habe Alles gehört,“ sagte er schnell; „der schurkische Pfleger, von dem der Graubl sein letztes Lauffpferd empfing, bricht mir den Hals. Unseliger Zufall!“

„Dich erwartet der Kerker,“ antwortete der Alte knirschend. „Alle unsere Hoffnungen liegen darnieder, wenn sie erfahren, daß ich Dein Vater, daß Christoph Dich sendete.“

„Deine Umarmung missen, des Herrn Anstrag nicht verrichten, die edle Herzogin in Fesseln zurücklassen . . . o des Schmerzes!“ jammerte Floribert.

„Ein Mittel bleibt;“ bemerkte Girsik entschlossen, „Du mußt verschwinden, zur Stelle verschwinden. Für den jetzigen Augenblick sind die Gegner noch ungewiß; im nächsten wäre es etwa zu spät.“

„Was soll ich thun? kann ich durch ein Schlüsselloch gehen? als eine Wolkenerscheinung am Himmel verschwinden?“

„Komm!“ unterbrach ihn Girsik heftig und stand auf. Das rauhe Herz des bösen Mannes pochte ängstlich. Er streckte zitternd die Hand nach dem Sohne aus, fortsetzend: „Komm, daß ich Dich führe.“

„Du mich führen?“ fragte mitleidig der Jüngling, ihm seine Rechte bietend.

„Ich wandle sicher in der finstern Nacht, mein Sohn;“ erwiderte bitter der Alte und zerrte Floribert die Treppe hinab. „Drücke die Thüre des Hauses

zu, daß uns Niemand sähe,“ flüsterte er. Es geschah. Er redete weiter: „Hier zur Rechten ist der Eingang zum Kellergewölbe und es ist offen, nicht wahr?“

„Ja, Vater!“

„Komm also, und verwunde Dein Haupt nicht an den niedrigen Bögen.“

Der Alte, seit langer Zeit ein Bewohner dieses Gebäudes, mit allen Winkeln desselben vertraut, ging tapfer und rüstig seinen Weg. Tappend und weniger sicher folgte ihm der Jüngling in die finstere Kellerschlucht; strauchelnd über wandelbare Stufen und allerlei morsches Geräth, das unordentlich hin und her lag. Durch eine schmale Oeffnung, verwachsen mit Dornen und Brennnesseln, fiel ein langer Streif des Abendlichtes, und diente nur dazu, dem Knappen die Mauer des Hintergrundes bemerkbar zu machen, worauf er zuschritt. „Vater, wir können nicht weiter!“ raunte er dem Blinden zu.

„Gut!“ hieß die Antwort; „hier umspanne ich die dicke Säule . . . ja, von der Ecke ist sie die vierte . . . wir sind am rechten Fleck angekommen.“

Noch einmal prüfte der Führer die Mauer mit tappenden Hand; dann gab er mit voller Gewalt der Schultern einen Stoß in das Gemäuer, und langsam drehte sich ein hoher und breiter Stein nach Innen, den Durchpaß lassend in ein anderes finstres Behältniß.

„Geh da hinein!“ befahl Girsik dem Sohn; „halte Dich darinnen ruhig, bis ich wieder komme. Hab Vorsicht, mein Sohn, und hüte Dich Geräusch zu machen. Ich gehe, für Deine Sicherheit zu sorgen, und für Dein G~~ut~~ zu arbeiten.“

„Wohin gerathe ich hier?“

„In ein Paradies voll Demanten und Karfunkeln. Der weiße Maurer und der schwarze Schmid bauten diese Pforte zu ihrem eigenen Frommen. Aber da der Maurer im Tode erblaßte, beerbte ihn der Schmid,

und Du sollst nun dieses Letzte Erbe sein, weil er schon bei lebendigen Leibe starb. Hineln mit Dir, Aberwitz!"

Floribert war kaum jenseits, als schon der Stein durch seine eigene Schwere wieder in seine verborgenen Fugen glitt und ihn von dem Vater trennte. — Der Raum, worinnen der Jüngling stand, war lang und schmal. Mit dem Rücken lehnte er an der kalten Mauer, seine vorgestreckten Hände fühlten einen Stoff wie Seide. Ein Vorhang oder Teppich schien vor dem Eindringling aufgespannt. Der Seidenstoff wich rauschend unter seinen Fingern; Floribert schlüpfte unter den schweren Falten und Troddeln hindurch; die rasche Bewegung jedoch machte in der Höhe einen Gegenstand los, der mit lautem Klirren und mächtiger Wucht auf wiederdröhnendes Gestein schmetterte. Das gellende Metall rief Schrecken in des Knappen unverzagte Brust. Ohne sich zu regen, stand er lange Zeit, als ob ihm jeder Sinn verschlossen wäre. Nur allmählig merkte er auf das, was um ihn her stand und lag, schwach beschienen vom matten Dämmerungslicht, das durch schmale Gitterlücken sich Bahn brach. So viel war gewiß, er befand sich, ihm selbst unbewußt, in den vorgeschriebenen weltberühmten Schatzkammern von Burghausen. — Eines der dort verwahrten silbernen Schilde hatte Floribert zu Boden geworfen.

Nicht gesonnen, in den finstern Gewölben, dem unbekanntem Reiche des Mammons, sich zu ergehen, erwartend das Ende des seltsamen Abenteuers, warf er sich auf das Schild, gleichsam als eine Kriegsheute, als auf eine Ruhebank neben der den Weg weisenden Säule. Er wollte nicht von der Stelle, wo er eingedrungen war, weichen. Er wollte gefaßt und munter des Vaters Rückkehr erwarten; allein des, wenn auch nur wenig genossenen, ungarischen Weines Geister schläfereten ihn allmählig ein. —

X.

Girfit, den wir nun als Walthäuser kennen, kehrte in seine Wohnung zurück, um die Kammerfrau Judith aufzusuchen, und sie mit in das Geheimniß zu ziehen, da er überzeugt war, daß diese Alles thue, was zum Besten ihrer Gebieterin sei. Doch kaum hatte er den Fuß über die Schwelle gesetzt, so wurde er zum Oberhofmeister von Wildenberg beschieden und hatte vor diesem ein strenges Verhör über das plötzliche Verschwinden des Knappen von Landshut zu bestehen, wobei er aber jeden Verdacht von sich in der Weise wegzuwälzen wußte, daß Wildenberg ihn in Gnaden wieder entließ, wiederholt ihn ermahrend, alle Vorsicht weiter aufzubieten.

Hierauf gelang es Girfit, mit Judith insgeheim sich zu verabreden, und von dieser die bestimmte Zusage zu erhalten, daß sie Alles aufbieten werde, die Herzogin dahin zu vermögen, daß sie dem Knappen Floribert geheimes Gehör schenke, und zwar wie Girfit zu aller Vorsicht beantragte, in den Gewölben der Schatzkammern, zu denen er in der Finsterniß den Weg zu finden wußte.

Bereits nahte die Mitternachtsstunde. Alles im Schloß war ruhig und die Ausgangspforten mit Wachmannschaft besetzt, daß kaum eine Maus hätte entrinnen können. Mit einemale öffnete sich das Pfortlein, welches von den Gemächern der Herzogin über die halbverfallene Steintreppe nach der Wohnung Girfits führte, an deren Fuße dieser zusammengekauert saß, und eine zarte Frauengestalt, mit einer Blendlaterne versehen und züchtig in ihr Nachtkleid gehüllt, wandelte eiligen Schrittes hinab. Bei Girfit angelangt sprach sie schnell und ängstlich:

„Du erfährst, wie ich Dir traue, Alter! Gelobt ist mein Engel, weil hier Alles öde und still!“

„Meine Zuversicht betrog den Schloßhauptmann.“

Gott vergelte Euch, daß Ihr kommt gnädige Frau. Habt Ihr brennend Licht bei Euch?"

„Das habe ich; wo verweilt jedoch der Jüngling, und was hat Dein Sohn mir zu berichten?"

„Noch einige Schritte laßt Euch gefallen, hohe Frau und Ihr seid an sicherem Ort, wo Euch nimmer Gefahr drohen mag.“

„Ach wohin gehst Du, mich zu führen?"

Ohne zu antworten war Girsik rasch durch das Gewölbe an die Mauer nach dem Drehsteine gegangen, und muthig wagte die Fürstin den Schritt ins Innere. Sie erschrak zu Tode, als der Stein wieder langsam zusiel und kaum des drauffen verbleibenden Girsiks Rede hindurchsief:

„Ich warte hier. Wenn Ihr ein Zeichen gebt, öffne ich wieder.“

Ein Angkruf aus Hedwigs Munde halte im Gewölbe der Schatzkammern. Die Leppichwand hinter ihr, über ihrem Haupte die schwebenden Leuchter und Fahnen, zu ihren Füßen Floribert, auffahrend aus seinem Schlummer, hinstukend auf seine Knie und rufend: „O wie schön vermählt sich hier der Traum mit dem Leben! Die Himmelskönigin war mir erschienen voll Milde und Barmherzigkeit. Sieh da, beim Erwachen blieb die Gnadenmutter mir zur Seite!“ —

Mit strengen Blicken betrachtete die Herzogin den jungen Mann und erwiderte, ihre Befürzung von sich werfend:

„Weh, daß ich einen Heiden finde, wo ich erwartete einen christlichen Sohn und rechtschaffenen Boten. An die Ewige richte Dein Gebet, nicht an das Weib, an das sterbliche.“

Als ob sie Elte hätte sich von dem Flecke der Entheiligung zu entfernen, ging Hedwig furchtlos in des Gewölbes Tiefe, wo in einem geheimnißvollen Rund versammelt standen hohe ehrwürdige Gestalten.

Willenlos mit gebeugtem Haupte folgte ihr Floribert. Als er die Augen zu der vorleuchtenden Lampenflamme aufschlug, sah er sich in der Mitte der weitberühmten lebensgroßen silbernen Aposteln, welche des Schazes reichste Zierde waren; im Angesicht der Heilandsfigur von Gold, zu deren Füßen Hedwig ihre Leuchte niedersetzte. Schnell zu ihm gewendet sprach sie:

„Wenn Du ausgeschlafen hast, sage Deinen Auftrag. Hier ist Gott in seinem Sohne und dessen Jüngern, vor denen mein Ohr ich darf aufthun.“

„Daß Ihr Euerem Knecht ein gnädig Gehör schenket!“ entgegnete Floribert.

„Ich bin gut, viel gut!“ erwiderte Hedwig; „Ich bin Dir wohlgevogen, weil Du Unglück ledest durch Deines Vaters Unglück.“

„Ihr wißt?"

„Was Dich angeht, weiß ich. Aber was mein gehört, das möcht ich wissen. Mein Herzog und Ehegemahl . . . was ist von ihm Deine Botschaft?"

„Euer Eheherr? Nichts von ihm, Dieser Ring neune Euch den, der mich sendet.“

Zögernd empfing, stumm betrachtete Hedwig den einfachen Ring, der an einer verblühenen Schnur hing. Sie schüttelte den Kopf und antwortete endlich: „Ich kenne das nicht!“

„Ihr sprecht ein schlimmes Urtheil meinem Herrn," versetzte Floribert mit Betrübniß: „Dies Kleinod, das von Eurer Hand fiel, da Ihr nach Eurer Hochzeitsturnier Denjenigen bekränztet, der den Boiwoden von Lublin besiegte . . .“

„Wie? welche Erinnerung! Wars nicht mein fürstlicher Vetter, Herzog Christoph?"

„Derselbe, hohe Frau; derselbe, dem von dem Preis des Sieges nur das Kleinod werth blieb, das ihm der Zufall in die Hand geworfen; derselbe, der

es seither gleichsam als ein Amulet auf seiner Brust getragen, beseliget von stiller Miene . . .“

Hedwig hob rasch ihre Hände, dem Sprecher Schweigen zu gebieten, und Floribert, dem sein eigen Gefühl Worte verliehen, die er für den Herrn nicht so geschickt gefunden hätte, verstummte auch plötzlich, als wäre er auf einem Verbrechen ertappt worden. Zugleich nahm er den Ring wieder, den ihm die erlauchte Frau mit den Worten darreichte:

„Mein ist nicht mehr, was ich verloren habe. Der herzogliche Vetter bleibe der Meister dieses Ringes. Und Du, behalte Deinen Auftrag, denn für ein züchtig Weib ist er nicht erfunden, so fürchte ich.“

„So hört ihn doch als eine Leidende, als eine unverschuldet Gepeinigete,“ hob Floribert treuherzig an: „Mein Herzog ist ein Spiegel der Biederkeit, und er vererbt nichts weiter von Euch, als daß Ihr ihm erlaubt, Euren Kerker zu sprengen und Euch Euren Eltern heimzubringen.“

„So wollte ein Vetter dem andern vergelten?“ fragte Hedwig mit Vorwurf entgegen: „Wie enge sie mich eingesperrt, so habe ich doch heute schon gehört von der Unthat des Christoph, und wie er Schutz gesucht bei dem gastfreundlichen Vetter. Das kann ich nur schelten, was Dein Herr mir entbietet, und auch Dich schelte ich und mehr noch Deinen Vater, der mir vorgelogen, daß Du Geheimen brächtest vom Herrn Georg. Das hat mein Herz so leicht geglaubt, aber verabscheuen muß es, was Du gesprochen.“

Die Herzogin ergriff die Leuchte, und drehte dem Knappen den Rücken. Kaum hatte sie einige Schritte gethan, als sie beim Gewande sich zurückgehalten fühlte und lautes Schluchzen vernahm. Verwundet blickte sie um sich, und wiederum auf seinen Knien vor ihr lag Floribert, und Thränen strömten aus seinen Augen.

„Was soll das, beim großen Gott, was ist's mit Dir?“ frug sie erstaunt. Und noch mehr verwundert lauschte sie, da sie die im leidenschaftlichen Tone gesprochene Antwort vernahm.

„Beim heiligen Kreuze, laßt Euch beschwören, geht nicht von hinnen. Ueberlegt was Euch geboten wird und was Ihr ausschlagt. Ihr zertretet Euer Leben und weicht Euch dem Tode. Hofft nicht, daß jemals dieses Gefängniß sich für Euch öffne; hofft nicht, daß Euer Gemahl zu Eurer Liebe wiederkehre. Und wenn Ihr den Vetter Eures Vatters verwerft, so verschmäht nicht eines anderen Rechtshaffenen That und Hilfe. Seht, was ich auch denken, was mein Herz zerfleischen mag, ich sage Euch nicht, denn ich bin nur ein geringer Knecht, ein Wurm zu Euren Füßen. Ihr wagt nichts, wenn Ihr mir vertraut. Aber mit dem Leben stehe ich dafür, daß Ihr gewinnt . . . die Freiheit, das hohe Gut; das elterliche Haus, die schönste Heimat. Mein Arm ist stark und auch mein Schwert; mein Kopf ist schlau, mein Fuß gelenk. Ihr müßt frei sein; ehe noch zum Drittenmale die Sonne kömmt, und ehe der Mond sich erneut, kehren wir nach Eures Vaters Burg.“ —

„Weh mir, Du bist im Kopfe irre!“ flüsterte Hedwig erschrocken, als Floribert sich vor ihr aufrichtete und mit seinen großen brennenden Augen hoffend in ihre Blicke starre.

Des Jünglings Denken, Trachten und Beginnen, seine geheime Liebe lag klar vor der jagenden Fürstin. Welch ein Schmerz, welch ein Kampf durchzuckte ihre Brust. Doch plötzlich ermahnte sie sich, und mit den Worten: „Vermessener! das ist hart für mich zu hören; es hat Keiner noch gewagt, so frech zu sein!“ schritt sie eilenden Fußes der Stelle zu, von wo sie herein gekommen, und gab das Zeichen zum Auslaß, und ehe der vor Staunen sprachlos gewordene Flori-

bert ihr folgen konnte war sie an Girist vorüber geeilt, indem sie sprach: „Du hättest Dir auch wohl ein besseres Verdienst um Deine Gebieterin erwerben können, als Dich zum Kuppler herzugeben!“ und geheimnißvoll wie sie erschienen, eilte die Herzogin ungefehen wieder ihren Gemächern zu.

Zwischen war im Schlosse Lärm entstanden. Die wachhabenden Knechte hatten aus den Lüden des Schatzkammergewölbes einen Lichtschein wahrgenommen, und dieses dem Oberhofmeister Wildenberg melden lassen. Bis man jedoch zu näherer Nachforschung gelangen konnte, und bis der Schatzmeister die Pforten öffnete und in Begleitung des Erstern Nachsuchung pflog, war auch Floribert wieder in seines Vaters Behausung angelangt, und es fand sich nicht die mindeste Spur von einem menschlichen Wesen im Schatzgewölbe; nur das herabgefallene Schild blieb den Suchenden ein Räthsel.

Nachdem Floribert seinem Vater den Erfolg seiner Besprechung mit der Herzogin erzählt hatte, hielt dieser es für gerathen, daß er so schnell wie möglich das Schloß heimlich verlasse, und noch in derselben Nacht geleitete er ihn nach dem ihm bekannten unterirdischen Gange, der vom Schloß unter der Salzach hindurch ging, und jenseits des Flusses den Ausgang ins Freie bot, wo es dem Knappen ein Leichtes war, zu seinem Herrn zurück zu kehren.

„Nehmt Euern Ring zurück, edler Herzog. Daß ich lebe, daß ich wiederkehre, verdanke ich der List meines wiedergefundenen Vaters. Zu hoffen habt Ihr nichts, da die Herzogin es jedenfalls vorzieht, eine immerwährende Gefangenschaft zu erdulden, als heimlicher Weise zu entfliehen. Was mich angeht — zerfallen mit dem Leben — so geb ichs auf, wenn Ihr nicht etwa befiehlt, mich für Eure Dienste zu erhalten.“

„Wer trüge denn mit mir das Dasein, wenn

nicht Du?“ fragte Christoph den bleichen Knappen entgegen: „Wer wachte bei mir in den Nächten, wo des Abensbergers blutbestecktes Gespenst an meinem Lager steht? O, ich bin furchtsam und fromm geworden, wie ein unmündig Kind. Meine Boten fliegen nach München und Rom, des Bruders Vergebung, des heiligen Vaters Absolution zu holen. Lebe mit mir und begleite mich auf dem Wege zur Buße.“

Sie zogen von dannen nach dem gelobten Lande zu dem Grabe des Erlösers. Nimmer wurde mehr der Herzog heiter, bis er auf der Insel Rhodus bald darauf sein seliges Ende fand; nimmer kam ein Scherz über seines finstern Knappen Lippen, der zuletzt als Laienbruder im Kloster Raitenhaslach für der entschlafenen Herzogin Hedwig Seelenheil betete.

XI.

Noch manches Jahr vertraute Hedwig in ihrer Einsamkeit auf dem Schlosse zu Burghausen, Segen spendend den Armen und Nothleidenden, obschon sie selbst am meisten der Hilfe bedurft hätte. Immer hoffte sie, daß auch für sie ein Tag der Befreiung, eine Stunde der Erlösung anbrechen werde, doch vergebens; das verstockte Herz ihres Gatten kannte keine Veröhnung und unerbitlich ließ er die treue Gattin in Abgeschiedenheit ihre Jahre vertrauern; bis nach einer Reihe derselben der Tod als Friedensbote ihr nahte, und sie am 18. Hornung des Jahres 1502 aus diesem Jammerthale in das bessere Jenseits abberief. Ihre sterbliche Hülle wurde mit dem einer Fürstin gebührenden Pompe von den Cisterziensermönchen des Klosters Raitenhaslach in dortiger Klosterkirche beigesetzt, fern von der Heimat seligen Gesilden, fern von des strengen Gatten Herrschersth. — Nicht lange jedoch überlebte Herzog Georg den Tod seiner von ihm so sehr verkannten Gemahlin;

schon im Laufe des darauffolgenden Jahres 1503, wo er vergebens bemüht war, in einem Wildbad seine zerrüttete Gesundheit wieder zu erlangen, starb er zu Ingolstadt. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Ahnengruft zu Seligenthal bei Landshut feierlichst beigesetzt.

Von den beiden Töchtern Hedwigs hatte die jüngere Margaretha in dem Kloster Altenhofenau den Schleier genommen und beschloß ihr Leben in klösterlicher Abgeschiedenheit; die ältere, Elisabeth, die einen entschlossenen männlichen Charakter besaß, und von der der Vater oft mit Schmerz sich beklagt, daß es schade sei, daß sie nicht als Knabe geboren wurde, vermählte sich seinem Wunsche zufolge mit Ruprecht, dem Sohne des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz. Diesen hatte Georg auch zum Erben seiner Besitzungen eingesetzt, und insbesondere war dieser bemüht, gleich nach dem Tode seines Schwiegervaters den reichen Schatz des Schlosses in Burghausen auf siebenzig sechsspännigen Wägen nach Neuburg an der Donau zu schaffen und für sich in Sicherheit zu bringen, worüber in der Folge unter den Erben mancher Streit sich entspann. —

